NB. Kàpusi od. Kapú heist ein Thor oder eine Pforte, auch ein Pallast.
1. Bagksche Kàpusi
2. Balŭk basar kap.si
3. Sindan kapusi
4. Odŭn „
5. Ajasma „
6. Ŭn kapân „
7. Dsjäbali kapusi
8. Aja „
9. Jengi „
10. Padri „
11. Fenner „
12. Balâd „
13. Aiwan seroj
14. Ăgri „
15. Edrenê „
16. Tôp „
17. Jengi kapû
18. Selewri kapusi
19. Jedi kule „
20. Narlŭ kapŭ
21. Samatia kapusi
22. Danul pascha
23. Jengi kapŭ
24. Kum „
25. Tschadlade kap.si
26. Achôr
27. Balŭk kâne
28. Dăgermanhane
29. Tôp kapu
30. Jalli kiosk „
31. Demir kapŭ
32. Sauktschisme
33. Babahumaim
34. Demir
35. Wâlide Jamea
36. Misrtscharschi
37. Pallast des Grofs„veziers od. d. Pforte.
38. Mosquè St. Sophia
39. Kleine St. Sophia
40. Sultan Achmet Jamasi und der Atmeidan oder Hippodrom.

41. ein Haus für wilde Thiere
42. das Zeughaus
43. d. verbrante Säule
44. Alipascha jamasi
45. Osmanie jamasie
46. Sult. Bajaz. jam.si
47. Wisirchâne
48. Bezestan od. gewölb„te Marktstrafsen
49. d. alte Serail
50. Solimanie jam.si
51. Pallast des vorm: Janitsch: Aga
52. d. Wafserleitung
53. Schah zade jam.si
54. Sn. Selim jam.si
55. d. griechische Patriarch Kirche
56. Fattie jamasi
57. Ruinen v. Con„stantins Pallast
58. Edrêne kapu j.si
59. Sn. Mohamd. j.si
60. u. 61. ehemahlige Quartiere der Janitscharen
62. d. Tollhaus
63. Ali pascha jam.si
64. Danud pascha j.si
65. d. sieben Thürme
66. Defterdarskelesi
67. Mosque Ejub
68. d. frische Wafser
69. Banio
70. Medskelesi
71. Pallast d. dän.,
72. d. schwed:; 73. des engl:; 74. d. preuss:,
75. d. neap:; d. russ:, d. niederl:; d. franz: u. d. oestr. Gesandten
76. Pagen Pallast
77. Wafserbehälter
78. Landhäuser des Sultans.

Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten
See- und Landreisen,
von der
Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt
von
mehreren Gelehrten,
und herausgegeben
von
Joachim Heinrich Jäck,
königl. Bibliothekar zu Bamberg.

Vier und dreyßigstes Bändchen.
Mit dem Plane von Constantinopel.

II. Theil. 2. Bändchen von der Türkey.

Grätz,
Druck und Papier von Joh. Andr. Kienreich.
1831.

Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten Reisen
in die
Türkey.
Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt
von
mehreren Gelehrten,
und herausgegeben
von

Joachim Heinrich Jäck,
königl. Bibliothekar zu Bamberg.

II. Theil. 2. Bändchen.

Grätz,
Druck und Papier von Joh. Andr. Kienreich.
1831.

Joseph Pitton v. Tournefort's Beschreibung einer auf königl. Befehl im Jahre 1700 unternommenen Reise nach der Levante. In gedrängter Kürze mitgetheilt von einem königl. bayer'schen Staatsdiener.

(Fortsetzung.)

Wir fanden daselbst einen Papas, und konnten aus seinem Gesichte wohl schließen, daß er wegen seines Unterhaltes die Urne ausleere und wieder fülle, so oft Leute kämen, die gern betrogen seyn wollten.

Cheiro ist eine unbewohnte Insel, wo bloß etliche Mönche, und ungefähr 300 Schafe oder Ziegen, sich aufhalten. Ohne uns zu verweilen, begaben wir uns nach Skinora, welches ebenfalls ein unbewohnter Felsen ist; jedoch findet man daselbst die Trümmer einer zerstörten Stadt. Merkwürdig ist eine Pflanze, die man daselbst findet, die Ferula der Alten. Sie macht einen 5 Schuh hohen Stängel, der 3 Zoll dick, und von 10 zu 10 Zoll knotig ist. Der innere Theil ist mit einem weichen Marke angefüllt, welches, da es sehr trocken ist, wie ein Zunder Feuer fängt. Dieses

Feuer erhält sich darin vollkommen gut, und verzehrt nach und nach nur das Mark, ohne die Rinde zu beschädigen. Man bedient sich daher dieser Pflanze, um das Feuer von einem Orte zum andern zu tragen. Unsere Matrosen nahmen einen ziemlichen Vorrath mit sich.

Auf Raklia, einem andern Felsen, mußten wir wegen hoher See fast drey Tage verweilen. Die Mönche zu Amorgos, denen diese Insel gehört, haben daselbst vielleicht 1000 Ziegen und Schafe, und einige Wächter, welche sehr guten Käse bereiten. Sie werden beständig von Corsaren belästiget, und kein Fahrzeug geht vorüber, ohne daß das Schiffsvolk nicht etliche Ziegen mitgehen ließe. Unsere Matrosen schlachteten in drey Tagen nicht mehr, als sieben dieser Thiere.

Ein günstiger Wind führte uns gleichsam selbst nach Nio. Diese Insel ist hauptsächlich durch das Grab des Homers berühmt worden. Dieser berühmte Dichter starb daselbst im Hafen, wo man ihm auch ein Grabmahl errichtete, dessen Ueberbleibsel wir aber vergebens suchten. Die Insel ist wohl angebaut, und nicht so steil. Der Boden ist vortrefflich; man baut viel Weizen, hat aber Mangel an Oehl und Holz. Nirgends findet man Ueberbleibsel aus dem Alterthume; alle die Einwohner sind Räuber nach dem Gewerbe. Hier halten sich die meisten Corsaren auf, und die Türken nennen Nio nur das kleine Maala. Diese Banditen, welche den ganzen Archipel unsicher machen, sind die ärgsten Bösewichte. Sie bemächtigen

sich des nächsten Schiffes, und berauben nicht allein die Leute, sondern werfen sie auch, mit einem Steine am Halse, in die See, um durch sie nicht verrathen oder verklagt zu werden.

Nach kurzem Aufenthalte nahmen wir unsern Weg nach Sikino, welche die Alten die Weininsel nannten; und wirklich wächst noch viel Wein daselbst. Berühmt ist diese Insel dadurch geworden, daß die Weiber in einer Nacht alle ihre Männer und die jungen Leute des Landes ermordeten; weil diese ihnen die Sclavinnen vorzogen, die sie vor kurzem aus Thracien gebracht hatten. Das Dorf Sikino liegt auf einer Höhe, ganz nahe bey einem Felsen, welcher sich neiget, und in das Meer zu stürzen scheint. Unsere Wohnung war hier eine ziemlich reinliche Capelle, wo wir bis zum ersten October verweilen mußten.

Santorin, welche die Alten eine sehr schöne Insel nannten, erreichten wir am 16. October. Jetzt ist sie ganz mit Bimssteinen bedeckt, und die Küsten sind grauenvoll. Wahrscheinlich hat sie ein Erdbeben so zugerichtet. Denn viele schöne Städte und eine mächtige Völkerschaft sollen daselbst gewesen seyn. Gegenwärtig hat sie die Gestalt eines Halbmondes, und man setzt noch hinzu, daß sie größer geworden sey. Auch einige andere Inseln sollen aus dem Meere hervorgekommen seyn. Einige Tage, wird versichert, sey eine große Finsterniß gewesen, als ob dieselbe aus einem brennenden Schmelzofen herkomme. Flammen und eine so große Menge Bimssteine kamen aus dem Meere hervor, daß dia Küsten von Klein = Asien bis an

die Dardanellen davon bedeckt worden sind. *) Das Meer schien zu kochen, unter einem unterirdischen Krachen, das man 200 Meilen weit hörte. — Deßwegen ist der Boden auf Santorin trocken und unfruchtbar, nichts als ein zerstoßener Bimsstein; nur der Fleiß der Einwohner hat die Insel zu einem angenehmen Baumgarten umgeschaffen. Der Wein gleicht dem Rheinweine, ist sehr stark und geistig; man verführt ihn bis Constantinopel. Ordentlicher Weise pflegt man des Jahrs nur vier Mahl Gerstenbrot zu backen, und nur ein Mahl Ochsen zu schlachten. Jenes ist ein elendes Zwieback; das Fleisch aber wird in Essig und Salz gelegt, und acht Monathe lang der Sonne ausgesetzt, wo es so hart wird wie Holz. — Alle Einwohner der Insel sind Griechen; man hört daselbst keinen Türken nennen, außer wenn von der Kopfsteuer die Rede ist. Der Adel hat sich nach Skaro gezogen, einer kleinen Stadt im Hafen, auf einer steilen Klippe. Pyrgos wird die schönste Stadt des Landes genannt; sie liegt auf einem Hügel, in der Mitte von Weinbergen. Dieser Ort würde sehr angenehm seyn, wenn er mit Wasser versorgt wäre; aber auf der ganzen Insel ist nur eine sehr schlechte Quelle. Die meisten Häuser sind Höhlen, in Bimsstein gegraben, und sehen den Backöfen ähnlich. Der St. Stephansberg,

---

*) Man setzt diese Begebenheit in das Jahr 712 oder 726.

auf welchem eine Capelle steht, ist ein Marmorblock, der gleichsam auf den Bimsstein gepfropft ist.

Eine andere Insel, Nanfio, hat nur 16 Meilen im Umfange, keinen Hafen, und nichts als kahle Berge. Indessen hat sie doch die schönsten Quellen, welche die Felder sehr fruchtbar machen. Die Einwohner sind faul, handeln mit Zwiebeln, Wachs und Honig, und verzehren fast alles, was sie erzeugen. Holz haben sie kaum so viel, daß sie die Rebhühner braten können, die man daselbst in ungeheuerer Menge antrifft. Um das Getreide zu erhalten, ist Gesetz, um Ostern alle Eyer der Rebhühner zu suchen, die man finden kann. Man bringt dann oft 20,000 zusammen, und benutzt sie zu Kuchen und allerley Backwerk. Trotz dieser Vorsicht flogen doch bey jedem Schritte, den wir machten, Rebhühner auf. Die Einwohner fürchten oft von ihnen verjagt zu werden.

Wir wollten nach Stampalia segeln; allein widrige Winde verschlugen uns nach Mycone. Die Matrosen zu Mycone werden für die geschicktesten des ganzen Landes gehalten; man findet aber auch daselbst mehr als 500 Seefahrer, welche Handelschaft nach der Türkey treiben. Der Wein ist öfters nichts, als rothes Wasser; man kauft ihn deßwegen nach der Beschaffenheit. Die Griechen können das Betriegen nicht unterlassen. — Die Insel selbst ist dürr und trocken; die Berge sind nicht gar zu hoch. Der höchste ist der St. Elias. Die Myconioten werden gern kahlköpfig, oft schon im 25sten Jahre. Doch sind sie wohl gewachsen, waren aber ehehin als die größten

Schmarotzer bekannt. Man baut Gerste, Feigen und Oliven; ein einziger Brunnen muß einen ganzen Flecken mit Wasser versehen, das sonst überall mangelt. Gegen eine Mannsperson findet man immer vier Weiber, die gar oft auf den Straßen unter den Schweinen liegen. Dafür fahren aber auch die Mannspersonen meistens auf der See herum. Auch hier gibt es viele Rebhühner und andere Vögel. Der Salat ist sehr wohlschmeckend, wenn man die Schüssel mit Knoblauch gerieben hat. Zu Mycone sind mehr als 50 griechische Kirchen, deren jede ihren Papas hat. Es wohnt hier kein Türke. Die Frauenzimmer besseren Standes würden nicht unangenehm seyn, wenn ihre Kleidung weniger lächerlich wäre. Die gemeinste kostet indessen mehr als 300 Thaler. Dagegen kleiden sich die meisten dieser Frauenzimmer in ihrem Leben nur ein Mahl, und ersparen den Männern den Verdruß, zu sehen, wie sie alle Moden nachahmen, und bey jeder Jahreszeit in ihren Beutel greifen. Wir wollen ihre Kleidungsstücke beschreiben, die insgesammt possierlich sind. — Das erste Stück ist eine Art Halshemd, das ihnen kaum den Hals bedeckt. Es hat Aermel, die bis an das Faustgelenke reichen. Man macht sie gewöhnlich aus Nesseltuch oder Mousselin, oder auch aus Seide, und besetzt sie mit goldenen Borten. Ueber den Halskittel legen sie ein großes Hemd aus Kattun oder Seide, das weite Aermel hat, wie ein Schlafrock. Dieses Hemd geht bis an die Waden, und vertritt die Stelle des Rocks. Es ist mit Spitzen oder Seide, mit Gold- oder Silberfäden eingefaßt. Das dritte Stück ist ein Brustfleck, mit goldenen oder silbernen Borten

eingefaßt, der an den Hals gehängt wird, und zu einer Jacke ohne Aermel gehört, die nur bis unter die Arme reicht, und über den Schultern an zwey Schnüren hängt. Ordentlicher Weise ist dieses Stück von Baumwolle, und in kleine, enge Falten gelegt, unten aber mit zwölf Ringen besetzt, welche den Rock in die Höhe heben, und demselben eine schöne Rundung geben. — Sie legen dann ein Korset an, welches zwey Flügel an den Seiten, und zwey Oeffnungen hat, daß man mit den Armen durchkommen kann. Alles daran ist mit Gold und Silber eingefaßt, und mit Perlen besetzt. Im Winter macht man Aermel daran. Dieses Bruststück raget einige Zoll über den Colibi hinaus, eine Art Rockes, der sehr dick voll Falten ist, und nur bis an die Knie reicht. Hinten wird dieser Rock mit Bändern zusammengebunden. — Zu Andros binden sie unter dem Rocke einen Reif, was noch lächerlicher aussieht. — Das sechste Kleidungsstück ist ein Fürtuch von Mousselin oder Zitz, welches über und über eingefaßt ist. Die Bordur ist prächtig; allein die Zeichnung ist von keinem guten Geschmacke. — Im Sommer tragen sie Strümpfe von Baumwolle, und im Winter von rothem Tuche, mit goldenen oder silbernen Spitzen besetzt. Diese Strümpfe sind voll Falten: denn sie legen vier bis fünf Paar übereinander an. Die Strumpfbänder sind mit goldenen oder silbernen Spitzen besetzt.

Deli nennt man jetzt zwey gänzlich verlassene Felsen im Archipel, die bloß ein Aufenthalt der Corsaren und Banditen sind. Der größere hieß vor Alters Rhenäa, der andere war unter dem Nahmen

Delos bekannt, und machte den Mittelpunct der berühmten cycladischen Inseln aus. Apollo und Diana sollen daselbst geboren seyn; deßwegen war Delos ein heiliger Ort, und die Griechen gaben sich alle Mühe, es so groß und prächtig zu machen, daß es die Bewunderung des ganzen Archipel wurde. Daselbst stand der Tempel des Apollo, eines der prächtigsten Gebäude der Zeit. Die Stadt war aus Granit und Marmor gebaut; mit einem Theater, mit bedeckten Gängen, mit einem Bassin, in welchem Seetreffen vorgestellt werden konnten, mit einem Gymnasium, und mit einer ungeheuern Menge von Altären geschmückt. Nicias, ein atheniensischer Feldherr ließ einen großen Palmbaum aus Bronze aufrichten, den er dem Gott der Insel widmete, und stiftete ein jährliches Gastmahl, welche Stiftung in eine Pyramide gegraben wurde.

Nunmehr kann man nur noch die Ruinen dieser Insel in Augenschein nehmen. Wir fanden die Quelle, welche mit dem Jordan zu gleicher Zeit zu steigen und zu fallen pflegt; die Ruinen des Tempels, zu dessen Pracht ganz Griechenland mitwirkte; die bis auf den Erdboden abgebrochenen Pfeiler des Bogenganges, und die Trümmer von Marmor und Granit, welche den Boden von dort bis in den Hafen bedecten. Alles zeugt noch von ungemeiner Pracht und Kunst. Die Ueberbleibsel von der Bildsäule des Apollo bestehen noch in zwey Stücken. Der Rücken ist auf einer Seite, der Bauch und die Oberschenkel auf der andern. Man hat derselben weder Kopf, noch Arme, noch Füße gelassen. Sie war eine riesenmäßige Bild-

säule, die aus einem einzigen Stücke Marmor gemacht war. Die Haare hingen in großen Locken über die Schulter hinab, welche sechs Schuh breit ist. Der Rumpf hat zehn Schuh von der Hüfte bis an das Knie. Der Zwischenraum von dem Bogengange des Philippus, und von den Ueberbleibseln des sehr schönen Theaters aus Marmor, ist mit Trümmern von Häusern gefüllt, die zum Theil auch aus Ziegelsteinen erbaut waren. Hier wohnten wahrscheinlich die meisten Leute beysammen: denn hier waren die Tempel, Canäle und Freyhäfen. Vor einiger Zeit wohnte ein Einsiedlier am Fuße des Berges Cynthus, welcher sich vorbereitete, öffentlich gegen das türkische Gesetz zu predigen, um sich die Märtyrerkrone zu erwerben. Doch sein Beichtvater hielt ihn zurück; weil der Zorn des Mahomedaners wahrscheinlich an den übrigen Griechen ausgehen würde, die nicht die geringste Lust hatten, sich spießen zu lassen. — Nun findet man nichts Lebendiges mehr auf der Insel als Kaninchen, welche in dem Marmor auf das prächtigste wohnen. Der Boden ist nicht zu bebauen, weil er ganz mit Trümmern von Marmor bedeckt ist. Alle Maurer der Inseln kommen dahin, wie zu einem Steinbruche, diejenigen Stücke zu wählen, die sie gebrauchen können. Alte Statuen findet man nicht mehr; sie waren zu nahe an der See, und konnten folglich leicht eingeschifft werden.

Zweyter Theil.

I. Den 26. October stiegen wir auf der Insel Syra an das Land, wo im ganzen Archipel die meisten katholischen Einwohner sind. Unter ihnen befinden sich französische Kapuziner, welche sich alle Mühe geben, ein Volk zu unterrichten, das sehr zur Tugend geneigt, der Dieberey ganz feind, und so arbeitsam ist, daß man auf dieser Insel wenig Ruhe hat; Nachts wegen des allgemeinen Geräusches der Handmühlen, mit denen jeder sein Getreide zu mahlen pflegt, und des Tages wegen der Räder, auf denen sie Baumwolle spinnen. An dem Hafen sieht man noch die Ruinen einer alten und großen Stadt, unter welchen einige Basreliefs von Marmor, und Inschriften zu sehen sind. Pherecydes, ein alter Weltweiser, der die Sonnenuhren erfunden haben soll, ist auf dieser Insel geboren. Seine Sonnenuhr wird noch daselbst aufbewahrt. Er soll auch der erste gewesen seyn, der die Unsterblichkeit der Seele gelehrt hat.

Von Syra segelten wir nach Thermia, wo viele Seide erzeugt wird. Aus der Baumwolle macht man jene gelben Schleyer, mit welchen die Insulanerinnen ihr Haupt bedecken. Dieser Zeug ist eine Art durchsichtiger Leinwand, die sehr schön ist. Auch findet man manchen guten Bissen auf Thermia, z. B. viele Rebhühner. Holz aber gibt es nicht; man brennt nur Stoppeln. Alle Einwohner sind Griechen. In einer Bucht des Hafens gegen Nord-Ost wallet siedend an dem Fuße eines Hügels eine Quelle hervor, wohin man gehet, um die Wäsche zu reinigen, und woselbst

die Kranken schwitzen. Einige andere, minder warme Quellen fließen in einer kleinen Entfernung in das Meer. Auch findet man auf dieser Insel die Ruinen von den beyden Städten Hebreocastro (Judenstadt) und Paleocastro. Unter den Ruinen führte man uns in drey schöne Höhlen, welche mit dem Meißel in den Felsen gearbeitet und mit Kitt überzogen worden sind.

Wir kamen den 15. November, in einer sehr unangenehmen Witterung, zu Zia an. Wegen Uebervölkerung bestand hier einst im Alterthume das grausame Gesetz, daß diejenigen, welche über sechzig Jahre alt geworden waren, sich selbst mit Gift hinrichten mußten. Indessen wurde auf die Befestigung des Landes die äußerste Sorgfalt verwendet, wie noch aus den Mauern zu ersehen ist. In einer öden Citadelle vertheidigten sich vorlängst sechzig Türken wider die ganze venetianische Armee, und zwar bloß mit zwey Flinten, welche das einzige Schießgewehr waren, das sie bey dem kurz vorher ausgestandenen Schiffbruche gerettet hatten. Sie würden sich nicht ergeben haben, wenn es ihnen nicht an Wasser gemangelt hätte. — An dem Ufer einer Bucht steht eine Marmorfigur, ohne Kopf und Arme. Die Bekleidung derselben ist sehr schön. Man hält sie für die Statue der Göttinn Nemesis, d. i. der Rache, weil sie die Stellung einer Verfolgenden hat. Die Ueberbleibsel der alten Stadt Joulis sind auf einem Hügel, und erstrecken sich bis in das Thal, wo eine schöne Quelle gleichen Nahmens fließt. — Zia ist gegenwärtig ziemlich gut angebaut; die Felder sind sehr fruchtbar; auch haben sie

hier große Herden. Man baut wenig Weizen, aber viel Gerste, Wein und Seide. Besonders sind hier die Velani einheimisch, eine Art von Eicheln, mit welchen ein beträchtlicher Handel getrieben wird. Der Hafen kann die größten Schiffe und die größten Flotten beherbergen. Die Einwohner von Zia gesellen sich gewöhnlich zusammen, um Seide zu spinnen. Sie setzen sich auf ihre Terrassen, damit sie die Spindel bis auf die Gasse können hinabfallen lassen. Wir trafen den griechischen Bischof in dieser Stellung an. Er fragte uns, wer wir wären, und ließ uns sagen, daß unsere Beschäftigungen sehr unnütze seyen, wenn wir nichts als Pflanzen und Marmor suchten. Wir antworteten, daß er uns, mit den Werken des heil. Chrysostomus in der Hand, mehr würde erbaut haben, als mit der Spindel.

Wegen widrigen Windes mußten wir auf Zia bis zum 21. November bleiben, wo wir endlich an einem windstillen Tage nach Makronisi segeln konnten. Dieses ist eine öde Insel, wohin Paris die schöne Helena gebracht haben soll, als er sie entführt hatte. Allem Anscheine nach muß diese schöne Griechinn daselbst an einem sehr schlechten Orte gewohnt haben. Die ganze Insel besteht aus einer Reihe von Felsen, unter denen große Löcher sind. Man geht durch dieselben, um das feste Land von Griechenland zu sehen. Kaum findet man einen Tropfen Wasser auf dieser Insel. Wir übernachteten in einer Höhle, unweit der Bucht, wo uns die Meerkälber, welche sich in einer benachbarten Höhle aufhielten, durch ihr fürchterliches Geschrey sehr beunruhigten. Dieß sollen sie immer

thun, wenn sie der Bequemlichkeit ihrer Liebe pflegen. Mit dem Anbruche des Tages stürzten sie sich so schnell wieder in das Meer, daß man nicht Zeit hatte, auf sie Feuer zu geben. Die Pflanzen sind hier viel größer, frischer und schöner, als auf den übrigen Inseln. Die Helenie *) soll aus den Thränen der schönen Helena gewachsen seyn, und ist hier ziemlich gemein. Da wir befürchten mußten, auf dieser Insel nicht nur von den Banditen überfallen zu werden, sondern auch Hunger zu leiden; so eilten wir nach 24 Stunden wieder auf Zia zurück.

Am 21. November reisten wir nach der Insel Joura. Die Römer hatten Ursache, ihre Verbrecher dahin zu verbannen: denn auf dem ganzen Archipel findet man keinen so unfruchtbaren und unangenehmen Ort. Sie ist heute ganz öde und verlassen; man findet daselbst keine Spuren des Alterthums mehr. Sie war auch zu allen Zeiten sehr armselig. Wir sahen nichts als große Hamster, welche einst die Einwohner sollen gezwungen haben, die Insel zu verlassen. Wir übernachteten in einer verfallenen Capelle, wo wir uns nicht getrauten einzuschlafen, aus Furcht, diese Thiere möchten uns die Ohren abfressen. Noch ehe es Tag wurde, gingen wir also zu Schiffe, und fuhren nach Andros. Neben dem Hafen ist ein Schloß, und nahe die Hauptstadt dieser Insel. Außerdem gibt es noch viele Dörfer, und die angenehmsten, fruchtbarsten Gegenden von der Welt. Die Felder sind mit Pomeran-

---

*) Helenium oder Helianthemum Thymi folio.

zen- und Maulbeerbäumen, Feigen und Granaten besetzt. Oehl, Wein und Getreide gibt es im Ueberflusse. Aus der Frucht der Erdbeerbäume macht man Branntwein; die schwarzen Maulbeere geben ebenfalls ein hitziges Getränk, das nicht unangenehm ist. Es wohnt hier ein türkischer Aga, und ein lateinischer Bischof. Diesem begegnete vor einigen Jahren ein Unglück. Er wollte mit seinen Ornaten und Kirchengefäßen nach Naxia reisen, welches sein Vaterland ist. Er wurde aber von den Türken gefangen, beraubt, bastonnirt, und auf die Galeeren geschickt, von denen er sich mit 500 Thaler loskaufen mußte. Man konnte nicht entdecken, unter welchem Vorwande ihm dieser Schimpf widerfahreu war. Neben einer Quelle, die im Januar einen Weingeschmack haben soll, sahen wir unter Ruinen mehrere Figuren aus Marmor, ohne Kopf und Arme.

Die Kälte, die sich nun auf dieser Insel allmählich einstellte, und die See, welche von Tag zu Tag stürmischer zu werden anfing, nöthigten uns, nach Tine zu segeln, in der Absicht, uns dann nach Mycone zu verfügen, und die bessere Witterung zu erwarten. Der Archipel ist im Winter sehr gefährlich, was von dem Zurückprallen der Wellen zwischen diesen nahe liegenden Inseln kommt. Die Wellen machen oft Luftsprünge, wie die Ziegen auf den Feldern.

Tine, vor Alters Tenos (Schlangeninsel), ist mit kahlen Gebirgen bedeckt, aber unter allen Inseln des Archipels am besten angebaut. Alle Früchte sind daselbst vortrefflich, besonders Melonen, Wein

und Feigen, und die Seide ist die Hauptquelle des Reichthums der Insel. Die Festung Tine liegt auf dem höchsten Felsen des Landes, und ist durch die Natur mehr, als durch die Kunst befestiget. Der Flecken San Nicolo steht auf den Ruinen der alten Stadt Tenos, und außerdem sind noch mehrere merkwürdige Orte auf der Insel.

In allen griechischen Kirchen, die sich auf der Insel befinden, steht ein Altar, welcher den lateinischen Priestern gehört. — Die Seltenheiten, z. B. die Höhlen des Aeolus, den Thurm de la Donzele, die Ueberbleibsel des Tempels des Neptuns, die Madonna Cardiani konnten wir wegen übler Witterung nicht besehen. Wir hielten es für ein Glück, daß wir nur noch den Canal von Mycone passiren konnten, wo wir den übrigen Theil des Winters zuzubringen entschlossen waren. Wir langten auch daselbst, jedoch nicht ohne Gefahr an.

II. Noch in den jüngsten Zeiten wurde die Insel Scio von den Venetianern, aber eben so geschwind auch wieder von den Türken erobert. Der Schrecken zu Scio war so groß, daß man daselbst die Kanonen und die Munition zurück ließ. Die venetianischen Truppen waren in der größten Unordnung auf ihre Rettung bedacht, und man sagt noch heute auf der Insel, daß sie die Mücken für Turbans angesehen hätten. Die Türken warfen die größte Rache besonders auf die Lateiner, und ließen vier der angesehensten Männer aufhängen. Diesen Christen wurden die Hüte verbothen; man nöthigte sie, sich scheren zu lassen, die europäische Tracht abzulegen, vor

den Thoren der Stadt von dem Pferde zu steigen, und den geringsten Muselmann sehr ehrerbiethig zu grüßen. Ihre Kirchen wurden niedergerissen, oder in Moscheen verwandelt. Dieses Unglück hatten sie der Verrätherey der Griechen zu danken, welche listig alle Schuld auf die Lateiner gewälzt hatten, als hätten nähmlich diese die Expedition der Venetianer veranlaßt und begünstiget. — Der griechische Bischof ist sehr reich; er hat mehr als 300 Kirchen in der Stadt, und in den übrigen Theilen der Insel. Die griechischen Klöster haben viele Einkünfte; unter ihnen ist Neamoni (die neue Einsamkeit), das beträchtlichste, wo 150 Religiosen wohnen. Niemahls, außer an den Sonntagen und an den Festen, essen diese in Gemeinschaft; die übrigen Tage in der Woche bestellt jeder selbst seine Küche. Diejenigen, welche etwas Vermögen haben, lassen sich wohl seyn, und halten sogar Pferde. Das Kloster ist sehr groß und reich, und gleicht einem ganzen Flecken. Der fünfte Theil der Güter der Insel gehört ihnen, und fromme Vermächtnisse vermehren den Schatz täglich. Die Religiosen geben hundert Thaler für ihre Aufnahme, und wenn sie sterben, dürfen sie ihre Verlassenschaft Niemanden vermachen, als dem Kloster, oder einem ihrer Verwandten, welcher aber nicht mehr erben kann, als den dritten Theil, und zwar unter der Bedingniß, wenn er selbst in dieses Kloster geht. Auf diese Weise haben sie das Geheimniß erfunden, nichts zu verlieren. Das Kloster liegt auf einem wohlangebauten Hügel, in einer unangenehmen Einsamkeit, in der Mitte unter großen und ganz kahlen Bergen. Die

Venetianer verschönerten Scio in den letzten Kriegen, und die Häuser sind hier auf dem ganzen Archipel die besten, ungeachtet Thüren und Fenster schlecht sind. Der Hafen ist der Sammelplatz aller Schiffe, welche nach Constantinopel, oder von daher nach Syrien oder Aegypten segeln. Das Land ist bergig und rauh, an einigen Orten schöner, mit Citronen und Mastixbäumen besetzt; doch hat es wenig Getreide.

Ueberhaupt sind alle Inseln leicht auszuhungern, und man wird sich auf dem Archipel schwerlich festsetzen können, wenn man nicht zugleich Morea und Candia unter seine Bothmäßigkeit bringt; denn diese Inseln sind gleichsam die Vorrathshäuser. Doch versorgt Scio die benachbarten Inseln mit Wein, der sehr angenehm, und von verschiedenen guten Eigenschaften ist. Er ist z. B. magenstärkend, und macht fett. Die Weinstöcke stehen auf den Seeküsten. Die Trauben werden daselbst im Monathe August gelesen, worauf man sie 8 Tage in der Sonne trocknet. Nach diesem werden sie getreten; den Wein aber läßt man in den Böttigen der wohl verschlossenen Keller stehen. Man macht auch Nektar, zu welchem man eine besondere Art Beeren wählt. Die schätzbarsten Weintrauben sind zu Mesta, und von daher bekamen die Alten den Nektar. Die dasigen Weintrauben werden allen andern vorgezogen. — Die Mastix-Dörfer sind in drey Classen abgetheilt. *) An der Küste

*) Siehe dieser Taschenbibliothek der Reisen 13tes Bändchen Seite 64.

des Dorfes Nolisso soll man das Meer sieden sehen. Der höchste Berg auf der Insel ist Spartonda. Auf der Spitze desselben steht eine Capelle, der h. Helena gewidmet. — Nicht alle Mastixbäume geben gleichviel Mastix von sich; ja einige taugen fast gar nichts. Man muß daher diejenigen Stämme erhalten und absenken, deren Nahrungssaft im Ueberflusse durch die Einschnitte sich ergießt. Diejenigen Personen, welche Mastixbäume ziehen, zahlen nur die Hälfte der Kopfsteuer, und tragen den weißen Bund um ihren Turban, wie die Türken. Manchmahl kommt ein Aga aus Constantinopel, um denjenigen Mastix abzuhohlen, der dem Großherrn gehört. Die Sultaninnen verbrauchen den meisten Theil desselben. Sie kauen ihn zum Zeitvertreib, oder um sich einen angenehmen Athem zu machen. Man pflegt auch Mastix in die Rauchpfanne zu werfen, und unter das Brot zu mischen, ehe solches in den Ofen kommt.

Die Weiber und Töchter zahlen auf Scio keine Kopfsteuer. Um diejenigen, welche solche zu bezahlen haben, kennbar zu machen, nimmt man mit einem Stricke das Maß von ihrem Halse, verdoppelt dieses und gibt der Person die beyden Ende zwischen die Zähne. Geht der Kopf frey durch dieses Maß, so muß sie zahlen; geht er nicht durch, so bezahlt sie nichts. Unterhalb eines vermeintlichen Neptunstempels entspringt aus einem Felsen eine schöne Quelle, in welcher Helena sich soll gebadet haben. Die Cascade derselben ist sehr schön; denn sie kommt über einem Felsen herab. Sie läuft dann in dem angenehm-

sten Theile der Insel über Marmor hin, und wird den Fremden mit Recht unter den Merkwürdigkeiten von Scio gezeigt. — Diese Insel war ehehin das Vaterland der geschicktesten Männer, und auch der Dichterfürst Homer soll hier geboren seyn. Man zeigt am Fuße des Berges Epos, am Ufer des Meeres, die Schule desselben. Dieß ist ein ziemlich flacher Felsen, in welchem ein rundes Bassin gehauen war, welches zwanzig Schuhe im Durchmesser hatte, und an dessen Rand man sitzen konnte. In der Mitte steigt ein Stück des Felsen in die Höhe, das wie ein Viereck zugehauen, und ungefähr 3 Schuhe hoch ist. Auf demselben saß vermuthlich der Lehrer, die Zuhörer aber auf dem Rande. — Man zeigt auch ein Haus, in welchem Homer geboren worden seyn, und wo er seine meisten Werke verfertiget haben soll. Es steht an der Nordseite der Insel, bey Volisso, in der Mitte der arvisischen Felder, wo der Nektar gebaut wird; und vielleicht hat dieses herrliche Getränke nicht wenig zur Begeisterung dieses Dichters beygetragen.

Der Aufenthalt zu Scio ist sehr angenehm. Die Frauenzimmer sind viel höflicher als in andern Städten der Levante. Ungeachtet ihre Kleidung den Fremden sehr sonderbar zu seyn scheint, so unterscheidet sie doch die Reinlichkeit von den Griechinnen der übrigen Inseln. Man findet daselbst eine gute Tafel, und die Austern sind vortrefflich. Wildpret, besonders Rebhühner, gibt es im Ueberflusse.

Das große Verlangen, Constantinopel zu sehen, war Ursache, daß wir den 27. März auf einem

leichten, türkischen Schiffe von Scio abreiseten, und den 28. zu Castro, der Hauptstadt der Insel Metelin (Lesbos) anlangten. Diese ist auf die Ruinen der alten, großen und prächtigen Stadt Mytilene erbaut, und es ist unglaublich, wie viele Säulen, Fußgestelle und Trümmer von übel zugerichteten Inschriften man noch unter den Ruinen antrifft. Die meisten sind aus weißem oder aschgrauen Marmor, oder aus Granit. Gegenwärtig sollen 120 Dörfer und Flecken auf dieser Insel seyn.

Nichts verschafft einem Reisenden ein größeres Vergnügen, als wenn er das Vaterland großer Männer zu sehen bekommt; und auch Meteline soll eine ziemliche Menge desselben aufzählen können. Die Lesbier sollen die größten Tonkünstler in Griechenland gewesen seyn. Aber auch ihre Sitten waren so verdorben, daß man Niemanden einen größern Schimpf anthun konnte, als wenn man sagte, er lebe wie die Lesbier. Doch sind die Damen heute nicht so verbuhlt, wie z. B. auf Milo. Ihre Kleidung und ihr Kopfputz ist viel anständiger; doch entblößen sie ihre Brust zu sehr. Der Boden ist sehr gut; die Gebirge sind kühl, und an verschiedenen Orten mit Waldungen bedeckt. Daselbst wächst guter Weizen, Wein und ein vortreffliches Oehl.

Den 25. März segelten wir nach Tenedos, welche zu den Zeiten Trojas sehr mächtig war, mit demselben zu Grunde ging, und jeẞt keine Ueberbleibsel des Alterthums mehr aufzuweisen hat. Wir suchten auch nicht nach denselben; dagegen zog uns der

Muskatenwein dieser Insel, welcher sehr köstlich ist, weit mehr an.

Den 26. März segelten wir an den Kaninchen-Inseln, die gegenwärtig öde sind, sehr nahe vorbey. Eine andere Insel, Nikaria, ist der Länge nach von einer Bergkette durchschnitten, welche mit Waldungen bedeckt sind. Die Einwohner leben meistens vom Holzhandel, und sind so arm und elend, daß sie betteln müssen, sobald sie ihre Insel verlassen. Sie betreiben aber auch den Ackerbau schlecht, sind einfältig, grob und halbe Wilde. Sie machen nicht mehr Brot, als sie zu jeder Mahlzeit brauchen. Dieses Brot besteht bloß aus Aschenkuchen von grobem Mehl ohne Sauerteig, die sie halb auf einem flachen, sehr heißen Stein backen. Wenn die Frau des Hauses schwanger ist, so nimmt sie von diesen Kuchen zwey Theile, einen für sich, und den andern für ihr Kind. Eben diese Höflichkeit erweisen sie den Fremden. Diese Insel war nie stark bevölkert; die beyden Hauptstädte haben nur 100 Häuser; alles heißt ein Dorf, was mehr als ein Haus hat. Fanar ist ein alter Thurm, welcher ehehin als Leuchtthurm gebraucht wurde, um den Schiffen zwischen dieser Insel und Samos den Weg zu zeigen. Denn dieser Canal ist gefährlich, wenn die See hoch ist, ungeachtet er 18 Meilen breit ist. Man hat zu Nikaria keine andere, als Handmühlen, die aus zwey flachen, runden Steinen bestehen, wovon der obere mit einem Stabe gewendet wird. Er hat in der Mitte ein Loch, durch welches das Getreide geschüttet wird, welches dann zermalmt, und als Mehl am Rande des Steines

gesammelt wird. Das davon gebackene Brot hat einen viel bessern Geschmack, als dasjenige, welches man auf Wind- oder Wassermühlen bereitet.

III. Nach Samos kamen wir auf einem Schiffe des Capitain Dubois, welcher auf der Küste von Asien türkische Pilgrimme zusammen sammelte, um sie nach Alexandria zu führen, wo sie nach Mecca gehen. Der Berg Mycale ist der höchste auf der Insel, hat viele Waldungen und viel Wild. Auf den Küsten streifen Räuber bandenweise herum. Ganz nahe bey der alten Stadt Samos liegt das Dorf Cora. Die Luft ist heute wegen der Wasser, die jetzt auf der Ebene stehen bleiben, ehehin aber in das Meer liefen, sehr ungesund. Doch wässert man damit die Felder. Zu der Zeit, da Griechenlands Zustand noch blühend war, war diese Insel sehr volkreich, und wohl angebaut. Man findet noch auf den Spitzen der Berge lange Mauern, welche zur Befestigung des Bodens dienen mußten. Jetzt kann Samos ungefähr 12000 Einwohner haben, welche sich alle zur griechischen Kirche bekennen. Die Papas sind nur Bauern, welche das einzige Verdienst, daß sie die Messe auswendig gelernt haben, in den geistlichen Stand erhoben hat. Auch sind 7 Männer- und 4 Nonnenklöster auf der Insel, und außerdem noch über 300 besondere Capellen. — Die Einwohner leben so ziemlich glücklich, und werden von den Türken nicht mißhandelt. Die Weiber sind schmutzig, übel gebaut, und wechseln die Wäsche alle Monathe nur ein Mahl. — Die Muskatentrauben sind die besten und schönsten Früchte der Insel. Der Wein davon ist dunkel, und würde

sehr gut seyn, wenn sich die Griechen überwinden könnten, kein Wasser einzumischen. Die Fichten auf der nördlichen Seite geben viel Pech. Wegen der großen Menge von Eichen, mit welchen die Insel ehehin bedeckt war, gab man ihr den Nahmen Eichen-Insel. Wachs und Honig sind vortrefflich; die Seide sehr schön. Man findet große Viehherden; doch werden mehr Ziegen, als Schafe gezogen. Das Wild und das Geflügel ist vortrefflich. Die Rebhühner fängt man an den Ufern der Bäche, wohin sie haufenweise kommen, um ihren Durst zu stillen. Wölfe, Chacals und Tiger sind hier nicht ungewöhnlich. Sie schwimmen von der afrikanischen Küste her. Die Pferde und Maulesel sind nicht schön, laufen aber sehr schnell. Auch gibt es auf Samos Eisenbergwerke, und der Erdboden ist rostfarbig. Man könnte vielleicht treffliche Geschirre daraus machen. Auch sollen die Samier die ersten Töpfer gewesen seyn. Die Gebirge bestehen aus weißem Marmor. Die Insel hat mehrere Häfen, von welchen der zu Vati der beste, der Hafen Seitan aber der schlechteste ist. Die Trümmer der alten Stadt Samos erstrecken sich vom Hafen Tigani bis zu dem Flusse, an welchem ein Tempel der Juno stand. An dem Hafen von Tigani war jene berühmte Mauer, welche einst unter die drey Wunder von Samos gezählt wurde. Sie war 20 Klafter hoch, und ging über 250 Schritte weit in das Meer. — Auf einer Anhöhe findet man Gräber von Marmor, ohne Schnitzwerk und Inschriften. Auch sieht man noch den Ort eines Theaters, von dem die Mauersteine zur Erbauung der Stadt Cora ange-

wendet worden sind. Auf den nahen Feldern sieht man nichts, als zerbrochene Säulen und Quaderstücke aus Marmor. Die meisten Ruinen der Häuser hingegen bestehen aus Backsteinen. Auch die Bogenstellungen einer Wasserleitung sind noch vorhanden, und an einem nahen Berge sind die Höhlen sichtbar, aus welchen das Wasser abgeleitet worden ist. — Der Tempel der Juno war im Alterthume sehr berühmt. Er wurde von den Persern verbrannt, und man betrachtet noch die Ruinen desselben mit Bewunderung. Er war ganz mit Gemählden und Bildsäulen angefüllt, welche unter andern die Liebeshändel Jupiters mit Juno zu natürlich sollen vorgestellt haben. Was die Göttinn betrifft, so hatte dieselbe verschiedene Kleidungen, nach der Verschiedenheit der Rollen, die sie spielte. Man vertraute ihr die Aufsicht über die Heirathen, über die Niederkunft, ja selbst über andere verschiedene Zufälle der Weiber. Man setzte ihr einen halben Mond an den Kopf und an die Füße, die Herrschaft anzuzeigen, die sie alle Monathe über das weibliche Geschlecht gehabt. Juno, welche die Aufsicht über die Hochzeiten hat, trägt eine Krone von Cyperus und von unvergänglichen Blumen. Daher mag vielleicht noch die Gewohnheit abstammen, daß die Bräute Kränze tragen. Wir wollten den Berg Catabate besteigen; allein unsere Führer begleiteten uns nur zum Theil hinauf, weil die Kälte sehr streng war. Wir kamen in die schauerlichsten Einöden, in denen wir meistens Capellen antrafen; denn die Griechen bauen solche gern an solche Orte, indem sie glauben, daß dadurch eher die Andacht erweckt

werde, als in Tempeln, die in schönen Gegenden stehen. — Zur Einsiedeley Cacoperata kommt man auf einem Fußsteige, der 300 Schritte lang, und oft nur einen halben Schuh breit ist. Zur linken Seite kann man sich mit genauer Noth an dem Felsen erhalten, und rechts sind Abgründe, die von Natur senkrecht gemacht sind, und in denen ein Mensch, wenn ihm der Fuß auswiche, nothwendiger Weise zu Trümmern gehen müßte. An dem Hafen Seitan (Teufel) mußten wir unsere Wohnung in einer Höhle aufschlagen, wo wir Tag und Nacht das Holz von Lorberbäumen, Storaxen ꝛc. brannten. Die Witterung erlaubte uns nicht zu jagen, und da unser Vorrath zu Ende ging, mußten wir zu Steinfischen und einigen Muscheln unsere Zuflucht nehmen. Nach einigen Tagen erreichten wir mit vieler Mühe das Kloster Tonnere, während der Sturmwind großen Schaden angerichtet. Er riß Dächer, Terrassen und Häuser ein, während das Meer gleichsam im Feuer stand. Dabey donnerte es auf die fürchterlichste Weise. Da das Kloster fest gebaut war, so waren wir vor dem Sturme sicher. Wir trafen einen Religiosen, der 120 Jahre alt war, sich noch immer mit Holz fällen, und mit Besorgung der Mühle beschäftigte. Man sagte uns, er habe in seinem Leben nichts als Wein und Branntwein getrunken.

Zu Patino (Patmos) legten wir im Hafen de la Scala vor Anker. Dieser ist einer der schönsten Seehäfen auf dem Archipel. Der Hafen Gricou ist ebenfalls vortrefflich, wie viele andere dieser Insel, welche dadurch berühmt ist. Die Einwoh-

ner sind eben nicht die glücklichsten. Die Corsaren haben sie genöthiget, die Stadt zu verlassen, welche an dem Hafen stand, und sich drey Meilen weit in das Gebirge, das um das Johanniskloster liegt, zurück zu ziehen. Das Kloster ist gleichsam eine Citadelle, mit verschiedenen, unregelmäßigen Thürmen. Es ist sehr dauerhaft gebaut, und steht auf einem sehr hohen Felsen. Die Insel Patmos ist eine von den abscheulichsten Klippen auf dem Archipel, liegt frey, hat keine Waldungen, und ist sehr trocken. Der St. Eliasberg ist der höchste. Man findet zu Patmos nicht viel über 300 Einwohner; und man darf immer 20 Weispersonen gegen einen Mann rechnen. Die Ersteren sind von Natur ziemlich artig; allein sie schminken sich zu viel, in der Absicht, zu gefallen. Denn seitdem ein Kaufmann von Marseille ein Mädchen aus Patmos ihrer Schönheit wegen geheirathet hatte, bilden sie sich ein, daß alle Fremden, welche auf ihre Insel kommen, gleiche Absichten hegten. Sie sahen uns für sehr sonderbare Leute an, und bezeugten ein großes Erstaunen, als sie hörten, daß wir die Reise zu ihnen bloß darum unternommen hätten, um Pflanzen zu suchen. Denn sie hatten sich bey unserer Ankunft in den Kopf gesetzt, daß wir wenigstens ein Dutzend Frauenzimmer von ihnen mit nach Frankreich nehmen würden. Von der alten Pracht findet man auf der Insel keine Ueberbleibsel mehr. Nur bey dem Hafen de la Scala findet man noch einige Trümmer von marmornen Säulen. Das Haus, welches man Apocalypsis nennt, ist eine armselige Einsiedeley, die

zu dem großen Kloster St. Johannis gehört. Man glaubt, dieses sey der Ort gewesen, wo Johannes seine Offenbarungen geschrieben hat. Die Einsiedeley steht auf einer Anhöhe; durch einen sehr engen Gang kommt man in die Capelle, die nur 8 Schritte lang und gegen 5 breit ist. Das Gewölbe ist etwas gothisch. Man zeigt den Fremden in dem Felsen einen Ritz, wodurch der heil. Geist mit dem Evangelisten geredet haben soll. Der Superior gab uns einige Stücke dieses Felsen, welche verschiedene Krankheiten heilen sollten. Ich hingegen gab ihm einige Pillen gegen das Fieber, von dem er sehr lange schon geplagt wurde.

Durch einen heftigen Süd-Ost-Wind wurden wir nach St. Minas verschlagen. Da wir keine Häuser fanden, so zerlegten unsere Matrosen eine alte französische Barke, die vor einigen Monathen daselbst gestrandet war. Aus den Trümmern bauten wir eine elende Hütte, in der es auf allen Seiten auf uns regnete. Der Sturmwind warf aber das Gebäude zusammen, gerade als wir am sichersten zu seyn glaubten. Wir hatten nichts zu essen als Zwieback, und nichts zu trinken als Regenwasser; wir setzten also unsere Reise fort, unter der Gefahr, alle Augenblicke im Meere begraben zu werden. Voll Angst getrauten wir uns kaum die Augen zu öffnen. Eine einzige Welle füllte auf ein Mahl unser ganzes Fahrzeug; wir mußten solches nur mit unsern Hüten ausschöpfen. Unsere Furcht verdoppelte sich, als wir auf dem Meere einige Citronen schwimmen sahen, die von einem gescheiterten Schiffe kamen. Zum großen

Glücke kamen wir auf die nördliche Seite der Insel Samos, woselbst wir eine sehr große Windstille antrafen. Wir legten vor Carlovari Anker, und ließen einen Papas hohlen, der zur Dankbarkeit eine Messe lesen mußte.

Die Insel Skyros ist bergig, doch angenehm und wohl angebaut. Wir aßen vortrefflichen Käse, der aus Schaf- und Ziegenmilch vermischt gemacht war. Viel Weizen wird gebaut; die Weinstöcke sind eine Zierde der Insel; der Wein selbst ist vortrefflich. Auf Skyros ist nur ein einziges Dorf, auf einem steilen Felsen, in Gestalt eines Zuckerhutes. Dabey ist ein Kloster, welches den schönsten Theil einnimmt. Man zeigt daselbst ein wunderthätiges Bild, das alle jene, welche dem heil. Georg ein Gelübde gethan, und nicht gehalten haben, ernstlich straft. Die Griechen sind die größten Betrieger von der Welt. Das Bild soll sich auf den Rücken und Kopf des Meineidigen so lange setzen, bis er bezahlt. Doch ist der Bischof auf Skyros sehr arm, und wohnt in einer Hütte, die mehr einem Kerker, als einem Hause gleich sieht. Er hat aber eine sehr angenehme Aussicht.

IV. Am 15. März gingen wir unter Segel, um nach Constantinopel zu segeln. Da uns der Wind günstig war, so erblickten wir schon mit dem Anbruche des Tages die Insel Tenedos. Wir fuhren vor Troas vorbey, und kamen gegen Mittag in jenen berühmten Canal, welcher Europa und Asien von einander scheidet. Man nennt ihn den Hellespont, die Meerenge von Gallipoli, den Canal der Dardanellen, den Arm von St. Georg,

die Mündungen von Constantinopel; die Türken nennen ihn Bogaz, die Meerenge des weißen Meeres. Das Wasser des propontischen Meeres, welches durch diesen Canal fließet, bekommt hier einen viel schnellern Lauf. Wenn der Nordwind wehet, darf kein Schiff wagen, in denselben zu fahren. Ist aber Südwind, so sieht man nichts mehr von einem Strome.

Xerxes führte über diese Meerenge seine Armee nach Griechenland; er ließ darüber eine Meilen lange Brücke bauen, die zerbrach. Gleich als ob er den Elementen zu gebiethen hätte, ließ er dem Meere mit einer Peitsche drey hundert Streiche geben, den Baumeistern aber die Köpfe abschlagen. Ueber eine zweyte Brücke führte er sodann in sieben Tagen und Nächten siebenzehnhundert tausend Mann Fußvolk, und achtzig tausend Mann Reiterey, ohne Kamehle und Wägen.

Die Türken zogen nach und nach von Asien nach Europa. Durch die Verrätherey eines Griechen führte Soliman eine noch größere Macht hinüber, und Murat, sein zweyter Sohn und Nachfolger, eroberte Adrianopel, welches er zur Hauptstadt seines Reiches in Europa machte. Durch List eroberten die Türken manchen festen Ort. Einst fingen sie sechs junge Weingärtner, die eben zur Arbeit gehen wollten. Ungefähr fünfzig Türken setzten sich damit an die Landstraße, nicht fern von einer Stadt, tödteten einen der Gefangenen, und steckten ihn an einen Spieß. Zwey andere Griechen zwangen sie, ihren Kameraden an einem Feuer zu braten. Einen dritten

Gefangenen hingen sie mit den Füßen an einen Baum, wie man mit Schafen zu thun pflegt, die man schlachten will. Nicht lange, so kamen aus der Stadt einige Bauern. Die Türken führten sie zum Feuer und sagten ihnen, daß sie nur Menschenfleisch zu essen gewohnt seyn, und daß sie sich nächstens aus der Stadt junge Leute hohlen wollten; sie aber, die Bauern sollten nur zurück gehen; denn sie seyen für ihre Zähne zu alt. Die Bauern säumten sich nicht zurück zu laufen, und die Bürger entschlossen sich, dem Häuflein Türken mit ihrer ganzen Macht entgegen zu ziehen. Allein kaum waren sie außer den Thoren, als mehrere Tausende der Feinde, die sich in einem Hinterhalte verborgen hatten, hervorbrachen, und die Stadt ohne Widerstand eroberten.

An der Mündung des propontischen Meeres liegt Gallipoli, eine große Stadt auf einer Halbinsel, und an einer Meerenge, welche ungefähr fünf Meilen breit ist. Hier und in vielen andern Städten der Türkey sind die Hausthüren der Griechen und Juden nicht über dritthalb Schuhe hoch; damit die Türken bey ihren Ausschweifungen nicht in ihre Häuser reiten können, wo sie oft tausend Grobheiten begehen.

Constantinopel mit seinen Vorstädten ist ohne Widerspruch die größte Stadt in Europa. Es scheint, als ob der Canal der Dardarnellen und des schwarzen Meeres ausdrücklich dazu bestimmt seyen, ihr die Schätze aus allen Theilen der Welt zuzuführen. Was aus dem Reiche des Mogols, aus Indien, aus dem entferntesten Norden, aus China und Japan dahin kommt, muß

über das schwarze Meer. Alle Waren aus Arabien, aus Aegypten, Aethyopien, von der Küste von Afrika, und alles, was Europa Gutes hat, wird dahin durch den Canal des weißen Meeres gebracht. Diese beyden Canäle sind gleichsam die Thore von Constantinopel; die Nord- und Südwinde sind die Flügel oder die Schlüssel derselben.

Die Mauer von den sieben Thürmen bis zu dem Serail, und diejenige, welche längs des Hafens steht, scheint sehr vernachlässiget zu seyn. Die Thürme an diesen beyden Seiten sind gar oft von Stürmen übel zugerichtet, von den griechischen Kaisern aber in verschiedenen Zeiten wieder aufgerichtet worden, wie noch aus vielen Inschriften abzunehmen ist. *)

Wohl läßt sich nichts Schöneres denken, als der äußere Anblick von Constantinopel. Häuser, Dächer, Terrassen, Balcons und Gärten, bilden verschiedene Amphitheater, über welche die schönsten Bazare, Serails und Moscheen hervorragen. Diese Moscheen sind sehr große Gebäude, mit Bley bedeckt, und mit kleinen Thürmen versehen, auf welchen der Halbmond glänzt. Doch anders gestalten sich die Dinge, wenn man an das Land steigt; Constantinopel mit diesen prächtigen Gebäuden ist mit jenen berühmten Tempeln in Aegyp-

*) Wir berufen uns auf die vollständige Beschreibung von Constantinopel im 10. Bändchen der T. B., und geben hier nur die besondern Ansichten unsers Autors, besonders was für unsere Zeiten paßt.

ten zu vergleichen, in denen man nichts, als Crocodille, Ratten, Lauch und Zwiebeln antraf, welche die Götzendiener als ihre Gottheiten verehrten. Die meisten Häuser sind aus Holz und Lehm gebaut; daher auch das Feuer Tausende derselben in einem Tage verzehren kann. Die Soldaten legen öfters Feuer ein, wenn sie gern Beute machen möchten; auch die Türken zünden ihre Häuser manchmahl an, wenn sie auf ihren Betten Tabak rauchen. Wenn zwey bis drey tausend Häuser abbrennen, so wird dieses für eine Kleinigkeit gehalten. Viele Häuser werden ausgeplündert und niedergerissen, ungeachtet das Feuer noch 200 Schritte davon entfernt ist. Man kennt sonst fast kein Mittel, das Feuer zu löschen.

Die Türken sind nicht würdig zu leben; sie können ganz gelassen an einem Tage fünf bis sechs hundert Personen an der Pest sterben sehen, ohne auf Mittel zu denken, wie man dieselbe bekämpfen könnte. Erst wenn des Tages zwölf hundert Menschen sterben, fangen sie ihre Prozessionen an.

Eine andere Plage sind die Leventis, Soldaten, die auf den Galeeren dienen. Mit ihren kurzen Säbeln in der Hand, überlaufen sie die Leute, und machen solche Grimassen, daß sie Jedermann in Furcht setzen. Es ist dem Fremden erlaubt, sich wider sie zur Wehr zu setzen. Ungeachtet die tapfersten Muselmänner uns für sehr ungeschickt halten, und glauben, daß wir mit dem Gewehr gar nicht umgehen können, so laufen sie doch immer vor unsern Degenspitzen. „Diese Christen-Hunde, sagen sie, rennen einem den Degen ohne alle Umstände durch den Leib.“ Während man

an unserer türkischen Kleidung arbeitete, liefen wir, um die Schönheiten der Stadt zu sehen, in unserer französischen Kleidung, mit dem Degen an der Seite, mit gepuderten Perücken und aufgestülpten Hüten herum, ungeachtet die Muselmänner nichts mehr ärgert, als dieses, besonders diejenigen, welche entfernter auf dem festen Lande wohnen.

Auf den Straßen sieht man wenige Türken; die meisten halten sich in ihren Wohnungen auf, und bekümmern sich um das, was in den übrigen Theilen der Stadt vorgeht, gar wenig. Ausgenommen sind einige Weiber der abwesenden Paschas, die den Fremden nicht abgeneigt sind. Allein ihre Liebeshändel sind nicht ohne Gefahr, und manchmahl wechselt ihre Zärtlichkeit mit Grausamkeit ab. Die Männer nehmen ihnen allen Vorwand zum Ausgehen, und um ihnen den Aufenthalt zu Hause angenehm zu machen, lassen sie ihnen Bäder bauen und fleißig Kaffeh trinken. Allein alle Vorsicht ist manchmahl vergeblich. Man führet artige Jünglinge, als Sclavinnen verkleidet, die allerley feil biethen, zu ihnen. Die Juden besitzen die größte Geschicklichkeit, den schönen Leidenschaften eine Nahrung zu verschaffen. Die Weiber der Griechen, Juden und Armenier haben mehr Freyheit; doch kommen auch wenige aus dem Hause. Denn die Sclaven verrichten alles, was außer dem Hause geschehen muß; sie gehen auf den Markt ꝛc.

Fast alle Moscheen zeichnen sich durch ihre Größe und Festigkeit aus. Man duldet keine Hunde darin; Niemand begeht in denselben etwas Unanständiges; sie haben gute Einkünfte und sind viel reicher, als die

christlichen Kirchen. Die vorzüglichste ist die Sophienkirche. Nicht weit von derselben sind die Grabmähler etlicher ottomannischen Fürsten. Diese sind vier kleine, ziemlich niedere Gebäude, die sich mit Bley bedeckten Kuppeln endigen, welche von Säulen unterstützt werden, die ein Sechseck bilden. Die Geländer sind aus Holz, und die Särge mit Tuch ohne Stickwerk bedeckt. Die Kaiser unterscheiden sich von ihren Gemahlinnen bloß durch ihren Turban, der auf einem Pfeiler, oben an dem Sarge liegt, und durch die Lichter, welche an den beyden Enden brennen. Man zeigte uns die Bilder der 120 Kinder des Kaisers Amurat, die alle an einem Tage auf Befehl des Nachfolgers mußten erdrosselt werden. Auch sind hier etliche Alkorans mit Ketten befestigt, und vor denselben bethen einige Arme, welche große Rosenkränze mit Körnern, gleich den Musketenkugeln, haben.

Der halbe Mond war schon den alten Byzanthinern ein ehrwürdiges Zeichen. Philipp, König von Macedonien, sollst einst Byzanth belagert, und in einer sehr dunklen Nacht an einer Miene haben arbeiten lassen. Zum Glücke für die Belagerten kam der Mond zum Vorscheine, und vereitelte dieses Vorhaben. Aus Dankbarkeit richteten dann die Einwohner eine Bildsäule mit dem Halbmonde auf. Die Türken haben später den halben Mond nur beybehalten, den sie schon an verschiedenen Orten der ältesten Gebäude antrafen.

Zur Unterhaltung der Moscheen werden so ansehnliche Summen erfordert, daß dazu kaum der dritte Theil der Einkünfte des Reiches hinlänglich ist. Der

Großherr bezahlt für den Boden, auf welchem das Seraïl steht, alle Tage tausend und einen Asper. Die Dörfer, deren Einkünfte den königlichen Moscheen gehören, haben große Freyheiten; sie sind von Kriegsdiensten und von der Unterdrückung der Paschas frey. In der Moschee Ejoup wird der Sultan gekrönt; diese Ceremonie ist sehr kurz. Der Kaiser steigt auf einen erhabenen Ort aus Marmor, wo ihm der Mufti den Säbel an die Seite hängt; denn man ist der Meinung, daß dieser ihn zum Herrn der Welt mache.

Der Hafen von Constantinope kann nicht genug bewundert werden. Er ist ganz Ankergrund. Zur Zeit, als der Kaiser Severus Byzanz belagerte, erwarben sich die Einwohner großen Ruhm. Ihre Taucher kappten die Anker der feindlichen Schiffe ab, und machten diese an Seile fest, mit welchen sie solche ziehen konnten, wohin sie wollten. Sie nahmen die Balken aus ihren Häusern, und machten Schiffe; aus den Haaren ihrer Weiber machten sie Seile. Sie warfen alle Statuen in die Laufgräben der Feinde, und nachdem sie alles Leder aufgezehrt, aßen sie einander selbst auf.

Die Türken könnten sich, wenn sie sich auf die Schiff-Fahrt verlegten, sehr furchtbar machen: denn sie haben die schönsten Seehäfen im Mittelmeere. Durch die Häfen des rothen Meeres könnten sie die Herren des ganzen orientalischen Handels seyn. Allein sie bleiben lieber zu Hause, und halten für ihr größtes Glück, daß alle Nationen zu ihnen kommen.

Der Haupteingang des Serails besteht aus einem großen Pavillon mit 8 offenen Fenstern über dem Thore. Von dieser Pforte hat das ottomannische Reich seinen Nahmen erhalten. Doch sieht sie mehr einem Wachhause, als dem Eingange zum Pallaste des mächtigsten Herrn der Welt gleich. Auf dem Dachwerke stehen zwey kleine Thürme; 50 Thürhüther halten Wache, aber bloß mit einem Stecken in der Hand.

In den ersten Hof des Serails darf jedermann kommen. Die Diener warten hier auf ihre Herren, und geben auf die Pferde Acht. Es herrscht aber das größte Stillschweigen, und wer solches brechen wollte, würde sogleich mit einer Tracht Schläge beehrt werden. Ja sogar die Pferde scheinen zu wissen, daß sie hier leise auftreten müssen.

Die Kranken des Pallastes werden in einem eigenen Gebäude auf das sorgfältigste gepflegt. Man sagt, daß darin gar viele sich aufhalten, denen wenig fehlt, nicht allein um auszuruhen, sondern auch, um sich Wein hohlen zu lassen. Ergreift ihn aber der Verschnittene, so schüttet er ihn auf die Erde, und gibt dem Ueberbringer 300 Stockschläge.

Ayra-Serai, oder das Serail der Spiegel, ist nicht groß von Umfang; die türkischen Bogenschützen pflegen sich allda zu üben. Nicht weit davon ist eine Art von Predigtstuhl, wo die Türken am Abende vor einer großen Schlacht processionsweise sich einfinden, um für die Armen zu bethen. Auch bittet man da bisweilen Gott, daß er die Pest möge aufhören lassen; doch geschieht dieses nur nach außerordentlichen Verwüstungen.

V. Die Vorstadt Galata liegt dem Serail gerade gegenüber. In derselben wohnen meistens Christen. Darin sind mehrere Kirchen, ein Dominikaner- und ein Kapuzinerkloster. Die Franziskaner haben ihre Kirche verloren; weil sie nicht das ordentlichste Leben führten. Man verkaufte bey ihnen Wein und Branntwein; eine Handelschaft, welche die Türken vor allen andern verabscheuen. Doch werden in Galata Wirthshäuser geduldet, und selbst Türken begeben sich dahin, um Wein zu trinken. Auch Gasthöfe für Fremde sind daselbst, in denen man wohl bewirthet wird.

Pera ist gleichsam die Vorstadt von Galata, und wird öfter mit eben dem Nahmen belegt. Die Lage von Pera ist ausnehmend schön; man kann von dort die ganze Küste von Asien und das Serail des Großherrn übersehen.

Eine andere Vorstadt heißt Top-hana, welches so viel heißt, als Arsenal — Kanonenhaus. Die Türken gießen gute Kanonen; sie nehmen die beste Materie, und beobachten dabey die gehörige Proportion. Doch sind die Kanonen ohne alle Verzierungen. Die Türken haben keinen Geschmack an der Zeichenkunst, und werden auch nie einen bekommen; weil es ihnen nach den Grundsätzen ihrer Religion verbothen ist, Figuren zu machen. Auf dem Atmeidan (Pferdeplatz) versammeln sich die jungen Türken gewöhnlich am Freytage, wenn sie aus der Moschee kommen, sehr schön gekleidet und wohl beritten. Sie theilen sich in zwey Haufen ab, und jagen dann gegen einander, um sich mit einem Stabe zu schlagen.

Dabey durchkriechen sie im größten Rennen den Leib ihrer Pferde, oder heben Dinge auf, die auf dem Boden liegen. Keine Pferde laufen so schnell und gern, als die türkischen.

Der neue Bazar ist für alle Arten der Kaufmannswaren bestimmt. An verschiedenen Orten sind Gemächer für die Officiere angelegt, welche denselben Tag und Nacht bewachen. Nicht weit davon ist der Sclavenmarkt. Die Mannspersonen und selbst die Weibspersonen, welche keine Reize haben, werden zu den allerniedrigsten Diensten verkauft; junge schöne Mädchen aber sind bloß deßwegen unglücklich, daß sie die türkische Religion annehmen müssen. Ihre meisten Verkäufer sind Juden, welche große Sorge für ihre Erziehung tragen, um sie desto theurer verkaufen zu können. Will man schöne Personen haben, so muß man zu den Juden selbst gehen; denn auf dem Markte findet man die schönsten und gebildetsten nicht. Nichts ist so angenehm, als ohne Aufhören aus Ungarn, Griechenland, Georgien 2c., eine ungeheuere Menge Mädchen ankommen zu sehen, welche den Türken zum Kaufe angebothen werden. Eine Hirtentochter kann Sultaninn werden; manche aber kommen auch in das Serail, die der Sultan gar nicht in Betrachtung zieht. Nach seinem Tode müssen sie den Rest ihrer Tage in dem alten Serail zubringen, und daselbst den Tod des Prinzen oder ihrer Kinder beweinen, welche der neue Sultan bisweilen erdrosseln läßt. Im Serail aber, wo der Kaiser wohnt, zu weinen, wäre eines der größten Verbrechen. Dort muß sich Jedermann Mühe geben, fröhlich zu seyn.

Ich hatte Gelegenheit einer Audienz beyzuwohnen, welcher unser Abgesandter bey dem Großvezier hatte. Derselbe wohnte damahls unter seinen Zelten, vor der Stadt. Diese sind Häuser, die man von einem Orte zum andern schaffen kann. Sie sind von einer ganz unbeschreiblichen Schönheit, Größe, Reichthum und Pracht. Der Vezier saß auf einem Sopha, der Gesandte nahm auf einem niedrigen Sitze Platz. Seine Officiere standen links und rechts bey ihm, und die Janitscharen zunächst an der Wand. Ein ehrerbiethiges Stillschweigen herrschte überall. Die Dragomans thaten ihre Schuldigkeit, und nachdem sie die Absichten ihrer Herren entdeckt hatten, ging man ohne alle Ceremonie aus einander.

VI. Die Regierung der Türken scheint auf jeden Fall sehr hart und tyrannisch zu seyn. Die ersten Ottomannen waren die fürchterlichsten Eroberer, sie wußten ihrer Macht wie ihrem Willen keine Schranken zu setzen. Indem sie bloß nach Kriegsart handelten, forderten sie blinden Gehorsam, straften mit der größten Strenge, und nahmen ihren Unterthanen alle Mittel, sich zu empören. Nur von solchen Leuten ließen sie sich bedienen, welche ihnen ihr ganzes Glück zu danken hatten. Diese Grundsätze haben sich bis auf unsere Zeiten vererbt. Der Sultan ist der unumschränkte Herr seines Reiches. Er ist der Erbe seiner Vorfahren, und seine Völker sind die Nachkommen ihrer Sclaven. Er hat ein Recht über ihr Leben und ihren Tod. Man prägt es diesem Volke gleichsam mit der Muttermilch ein, daß blinder, übertriebener Gehorsam eine Pflicht der Religion sey. Diesem Vor-

urtheile gemäß, halten es die vornehmsten Bedienten des Reiches für die größte Glückseligkeit und Ehre, ihr Leben auf Befehl ihres Herrn zu endigen. Aus Furcht, niemahls unbewaffnet angetroffen zu werden, halten die Sultane die Miliz der Janitscharen, welche aber manchmahl schon die Verwegenheit gehabt haben, ihre Köpfe zu verlangen. Die ordentlichen Einkünfte des Großherrn bestehen in Zölle, Kopf- und Vermögenssteuer, und im Tribute. Auch erbt er Alle, die ohne Kinder sterben. Die Paschas müssen ihm ungeheure Summen zum Geschenke machen. Oft läßt man den Reichen nicht Zeit, eines natürlichen Todes zu sterben; man bringt ihr Gold und Edelsteine, mit ihren Köpfen, in das Serail. Doch hat es Sultane gegeben, welche von dem Ertrage der k. Gärten, oder auch von der Arbeit ihrer Hände gelebt haben.

Der Schatz wird in vier Kammern verwahrt. In der ersten und zweyten sind Waffen, Röcke, Pelzwerk, Pferdezäume rc., von Gold, Silber und Edelsteinen. In der dritten werden die Juwelen der Krone, die von unschätzbarem Werthe sind, verschlossen. Diamanten, Rubine, Smaragde, Perlen rc., glänzen an Säbeln und Dolchen. In die vierte werden Gold- und Silbermünzen gelegt, und zwar in ledernen Säcken, jeden zu 15,000 Sekies. Alle diese Säcke liegen in eisernen Kisten. Ueberdieß hat der Kaiser in den Schätzen der Moscheen, die sich in dem Schlosse der sieben Thürme befinden, eine unerschöpfliche Quelle. Er darf sie zwar nur zur Vertheidigung der Religion benutzen, allein dazu findet sich leicht ein Vorwand.

Die Verschnittenen haben die Aufsicht über den ganzen Pallast. Die weißen sind zum Dienste des Fürsten bestimmt, die schwarzen müssen bey den Frauen schmachten. Sie sind des männlichen Gliedes bis an den Leib beraubt, und diese Operation kostet den meisten das Leben. Doch die Morgenländer und Afrikaner opfern Alles ihrer Eifersucht auf. Die vorzüglichsten Verschnittenen sind: der Oberkammerherr, der Oberspeisemeister, der geheime Schatzmeister, und der Aufseher über die Pagen. Diese sind junge Leute, welche zur Bedienung des Sultans, und zu den vornehmsten Aemtern erzogen werden. Sie müssen unter den Augen ihrer verschnittenen Lehrmeister 14 Jahre seufzen. Sie haben nicht den geringsten Umgang mit den Einwohnern der Stadt. Die Haupttugenden, die ihnen ohne Unterlaß eingeprägt werden, sind die Höflichkeit, Bescheidenheit, der Fleiß und die Ehrlichkeit. Außerdem lernen sie lesen, schreiben, rechnen, Wurfspieße schnitzen und werfen, reiten, spießen, nähen, sticken und Musik. Auch lernen sie Bartscheren, Nägel abschneiden, Theriak und kostbare Getränke bereiten. Haben sie dieser Erziehung entsprochen, so werden sie zu Officieren des Pallastes erhoben, und gewöhnlich zu Paschas in den Provinzen. Denn es ist natürlich, diejenigen zu belohnen, die man stets vor Augen hat. Doch sind diese neuen Statthalter in ihren Geschäften oft sehr unerfahren, und ihre meiste Sorge ist, das Volk zu drücken, um sich Reichthümer zu verschaffen, und die Juden zu bezahlen, die ihnen zu den Geschenken, die sie dem Großherrn, den Sultaninnen und den Gro-

ßen der Pforte bey ihrer Erhebung zu machen hatten, vorgeschossen haben. Diese ehrlichen Spitzbuben *) leihen nicht anders, als Hundert für Hundert, und nöthigen dann die Paschas zur baldigen Zahlung, aus Furcht, sie möchten abgesetzt oder erdrosselt werden. Alles Geld der ganzen Provinz geht durch die Hände der Juden. Man sieht zwar ein, daß solche Unordnungen den Umsturz des Reiches nach sich ziehen müssen; allein das Uebel ist schon unheilbar geworden. — Diejenigen von den Pagen, welche weniger Geistesanlagen zeigen, werden in dem Serail zu Thürhüthern, Gärtnern, Köchen, Fleischern, Krankenwärtern, Stallknechten, Holzhauern, und oft zu den niedrigsten Diensten gebraucht. Einige werden auch unter die Janitscharen gestoßen, und damit sie alle Beschwerden des Krieges ertragen lernen, werden viele nach Asien zu den Bauern geschickt, um den Ackerbau zu lernen. Aus ihnen wird auch der Bostangis-Pascha, der Befehlshaber über die Gärtner, gewählt. Dieser muß dem Sultan zum Fußschemel dienen, so oft er zu Pferde steigt. Ungeachtet mehr als 1000 Gärtner vorhanden sind, so sind die Gärten doch sehr vernachlässiget; nur auf die Melonen wird große Sorgfalt verwendet. Wo diese gezogen werden, gehen die Pagen nicht mehr hin, seitdem Mahomet II. sie bis auf sieben hat ausweiden lassen, um denjenigen zu entdecken, der ihm eine von seinen Melonen gestohlen hatte.

---

*) Wir können den französischen Text nicht anders übersetzen.

Von den Stummen im Serail lernen auch die übrigen, die um den Sultan sind, die Zeichensprache, mit welcher sie sich einander verständlich machen. Denn Niemand darf sich in dessen Gegenwart etwas in das Ohr sagen. Die Zwerge sind wahre Affen; ist einer dazu noch taub und stumm geboren, so bewundert man ihn mehr, als den schönsten Menschen: denn diese drey Mängel bilden bey den Türken das allervollkommenste Geschöpf.

Die Frauenzimmer des Serails fallen eben so wenig in die Sinne, als die reinen Geister; sie sind bloß geschaffen, den Sultan zu belustigen. Selbst wenn eines der Weiber in den letzten Zügen liegt, so darf sie der Leibarzt nicht sehen, und ihren Puls darf er nicht anders, als durch dünne Leinwand fühlen. Verlangte der Arzt die Spitze der Zunge zu sehen, oder einen andern Theil zu berühren, so würde er auf der Stelle erstochen werden.

Kein Land ist, wo die Pferde so wohl gewartet werden, als in der Türkey; sie werden mit etwas wenig Gerste und geschnittenem Stroh gefüttert, das ihnen Morgens und Abends gereicht wird. Den übrigen Theil des Tages müssen sie Hunger leiden, und dadurch werden sie geschickt gemacht, so weit zu laufen, als man will.

Der Thürhüther des Pallastes sind 400. Wenn der Großherr mit einem Pascha unzufrieden ist, schickt er einen derselben, mit dem Befehle, sich den Kopf zu erbitten. Der Capigis (d. h. Thürhüther) schlägt ihm den Kopf ab, nachdem er ihn erdrosselt hat, legt sol-

chen in Salz, und überbringt ihn dem Sultan in einem Sacke.

Wenn der Sultan einen Großvezier ernennt, so übergibt er ihm das Siegel des Reichs, auf welches sein Nahme geschnitten ist. Dieses trägt er beständig auf seiner Brust. Seine Gewalt ist ohne Schranken; doch hat Jedermann die Freyheit, in seinen Pallast zu gehen, und auch dem Aermsten gibt er Audienz. Er unterstützt den Glanz seiner Würde mit vieler Pracht. Er hat mehr als 2000 Officiere. Wenn er sich öffentlich sehen läßt, so ist sein Turban mit zwey Zitternadeln geziert, mit Diamanten und Edelsteinen besetzt. Das Geschirr seines Pferdes ist mit Gold, Steinen und Perlen übersäet. Vor ihm werden drey Roßschweife getragen. Man sagt, ein General der Türken sey, da er nicht gewußt, wie er seine Leute wieder zusammen bringen sollte, die alle ihre Standarten verloren hatten, auf den Einfall gerathen, einem Pferde den Schweif abschneiden zu lassen, und solchen auf eine Lanze zu stecken. Sobald die Soldaten dieses Zeichen sahen, kamen sie wieder zusammen, und trugen den Sieg davon.

Der Großvezier besucht öfters in der Nacht die Gefängnisse, und hat stets einen Henker bey sich, um diejenigen tödten zu lassen, die er für schuldig erkennt. Sein Gehalt besteht in nicht mehr als 20,000 Thalern; allein sein Pallast ist ein Markt, wo alle Gnadenerweisungen feil stehen. Doch muß er bey dieser Handelschaft große Vorsicht gebrauchen: denn die Türkey ist ein Land, wo die Gerechtigkeit öfters unter den größten Ungerechtigkeiten am strengsten bestraft wird.

Der Sultan kann den Rathsversammlungen in einem geheimen Gemache beywohnen; auch müssen ihm die vornehmsten Officiere von Allem Nachricht geben, was vorgefallen ist. Ist er mit ihrem Betragen zufrieden, so kehren sie in Frieden zurück. Findet er einen straffällig, so stößt er mit dem Fuße gegen den Erdboden, und auf dieses Zeichen wird er von den Stummen ohne alle Umstände erdrosselt. Manchmahl fragt der Sultan den Mufti, was für eine Strafe derjenige verdient habe, der diesen oder jenen Fehler begangen hat. Der Mufti spricht oft den Tod aus, ohne zu wissen, über wen, und so trifft dieses Schicksal manchmahl seinen besten Freund. Die Prozesse in der Türkey sind selten, und jeder derselben muß in sieben Tagen geendet seyn. Ein Türke hatte einst zu Marseille mit einem Kaufmanne Prozeß, der viele Jahre dauerte. Als er gefragt wurde, wie seine Sache stehe, gab er zur Antwort: sie habe sich sehr verändert; denn als er hierher kam, habe er nur einen halben Bogen Papier, und eine klafterlange Rolle Gold gehabt. Jetzt sey diese nunmehr fingerbreit, und das Papier sey ihm dagegen beynahe über den Kopf gewachsen.

Man hält zu Constantinopel eine bewunderungswürdige Polizey. Wenn ein Bäcker zu leichtes Brot verkauft, wird er mit einem Ohr an seinen Laden genagelt, und muß in dieser Stellung 24 Stunden ausharren. Man kann mit aller Sicherheit Kinder auf den Markt schicken; denn Polizeybediente untersuchen auf der Straße ihre Waren, und wenn sie betrogen wären, würde der Kaufmann sogleich zur Bastonnade verurtheilt. Für eine einzige, abgehende

Zwiebel besteht die Strafe in 30 Stockschlägen. Den Aerzten, wenn durch ihr Verschulden Jemand hätte sterben müssen, hängt man ein Bret mit Glocken an den Hals, und läßt sie damit Spaziergänge durch alle Straßen machen. Wird ein Leichnam auf der Straße gefunden, so werden die nächsten Nachbarn verurtheilt, das Blut zu bezahlen. Deßwegen gibt sich Jedermann alle Mühe, Unordnungen vorzubeugen. Der Großherr selbst geht oft verkleidet mit einem Henker herum, und Mahomet IV., der ein großer Feind vom Tabakrauchen war, weil dadurch öfters Brand entstand, ließ Alle hängen, die er in dieser Zerstreuung antraf. Niemand darf in der ganzen Türkey des Nachts auf den Straßen angetroffen werden. Nur die Hunde laufen dann herum, und erheben oft ein fürchterliches Geheul. Oefters macht sie das ungestüme Meer ganz rasend. *)

Die Seemacht der Türken ist nicht vorzüglich, obwohl sie die größte in der ganzen Welt seyn könnte. Es fehlt an guten Matrosen, an geschickten Steuermännern und an erfahrnen Officieren. Die Würde des Capitain-Pascha ist eine der schönsten des Reichs. Er ist Großadmiral und General der Galeeren. Seine Macht ist unumschränkt, wenn er sich nicht in den Dardanellen befindet. Er kann Vicekönige und Statthalter auf den Küsten erdrosseln lassen. Die Galeeren

---

*) Wir nehmen hier Umgang von der Beschreibung der türkischen Miliz, da in den neuern Zeiten dieselbe so verändert ist, besonders nach Aufhebung der Janitscharen.

des Archipels müssen zu allen Zeiten bereit seyn auszulaufen. Der Capitain-Pascha fährt im Sommer auf dem Archipel herum, um die Kopfsteuer einzufordern, und um sich nach Allem, was sich daselbst zuträgt, zu erkundigen. Einst traf er vier an die Thür eines Hauses gebundene, und mit Steinen beladene Eselinnen an, deren Herren in der Nachbarschaft frühstückten. Da dieses länger als eine Stunde gewährt hatte, ließ er die Bauern hohlen und befahl ihnen, den Eseln auch zu essen zu geben; ihnen aber ließ er indessen die Last auf den Rücken legen.

VII. Unter allen Religionen ist die türkische die gefährlichste; sie schmeichelt den Sinnen zu sehr. Dabey hat sie jedoch viel von der christlichen. Glaubensartikel sind folgende: Es ist ein einziger Gott und Mahomed sein Gesandter. Ihre Gebothe heißen: Man soll des Tages fünf Mahl bethen. Man soll die Fasten halten. Man soll Almosen geben, und die Werke der Liebe üben. Man soll, wenn es möglich ist, Mecca besuchen. Man soll nichts Unreines an seinem Körper dulden. Man soll den Freytag feyern. Man soll sich beschneiden lassen. Man soll keinen Wein trinken Man soll weder Schweinefleisch, noch das von erstickten Thieren essen. — Die Türken pflegen insgemein zu sagen: ein böser Christ könne niemahls ein guter Muselmann werden. — Das Kind, welches beschnitten werden soll, wird prächtig gekleidet auf ein Pferd gesetzt, mit Musik durch die ganze Stadt geführt, und in der Moschee unter vielen Lobliedern beschnitten, mit dem Ausrufe: „Gott ist groß!“ Der Vater gibt ihm dann einen Nahmen.

Ibrahim heißt Abraham, Soliman Salomon, Isouph Joseph, Ismael Gott erhöret; Mahomed löblich, Mahmoud erwünscht, Scander Alexander, Sophy heilig; Haly hoch, Selim friedfertig, Mustapha geheiligt, Achmet gut, Amurat oder Mourat lebhaft, Siremeth fleißig.

Ihr Frommen, sagt der Alcoran, wenn ihr euer Gebeth verrichten wollt, so müßt ihr Angesicht, Hände, Arme und Füße waschen. Die Eheleute, welche beysammen gelegen sind, müssen sich baden. Kranke und Reisende, die kein Wasser haben, müssen sich Angesicht und Hände mit Sand reiben. — Die große Reinigung muß an dem ganzen Leibe geschehen; was schon nothwendig wird, wenn nur ein Tropfen Harn auf das Fleisch fällt. Dieses ist eine große Befleckung der guten Muselmänner. Ich habe im strengsten Winter Türken gesehen, die sich ganz nackt in Bäche geworfen, ohne sich vor Bauchweh zu fürchten. Als wir von Scio nach Constantinopel segelten, gab ein frommer Muselmann, der sich in unserer Gesellschaft befand, den Matrosen von Zeit zu Zeit Geld, wofür sie ihn, jeder an einem Ohre packten, und ihn drey Mahl in das Meer tauchten.

Um die kleine Reinigung zu machen, wendet man sich mit dem Kopfe nach Mecca, wäscht Hände und Arme, spült sich drey Mahl den Mund aus und reiniget die Zähne mit einer Bürste. Dann müssen sie die Nase drey Mahl waschen, und das Angesicht drey Mahl mit Wasser bespritzen. Auch die Ohren werden nicht verschont.

Das Gebeth wird verrichtet: zwischen dem Anbruche Tages und dem Aufgange der Sonne, zu Mittag, zwischen dem Mittag und Untergang der Sonne, bey Sonnenuntergang und nach Sonnenuntergang. Diese Stunden des Gebethes werden allen Gläubigen durch besoldete Personen angezeigt, die auf die Galerien der Moscheen steigen, und vier Mahl aus Leibeskräften singen: „Gott ist groß, außer Gott ist kein Gott; kommt zum Gebeth!“ — Die Demuth der Türken, wenn sie bethen, ist so groß, daß sie mit Niemanden reden, nicht umsehen, und kein Zeichen des Lebens, als einige Seufzer, von sich geben. Sie glauben übrigens, daß ihr Gebeth nicht erhört werden könne, wofern sie nicht den festen Entschluß gefaßt haben, ihren Feinden zu vergeben. Sie lassen keinen Freytag vorbeygehen, ohne sich aufrichtig zu versöhnen; daher kommt es auch, daß man bey den Türken niemahls Verleumdungen und Scheltworte hört.

Am Sonnabende bethen sie für die Bekehrung der Juden, am Sonntage für jene der Christen, am Montage für die Propheten, am Dienstage für die Priester, am Mittwoch für die Todten, am Donnerstage für die ganze Welt, und am Freytage für sich. Selbst auf Reisen unterlassen sie das Gebeth nicht, und verrichten dasselbe auf freyem Felde. Nichts ist erbaulicher als diese Uebungen, und dieses hat mich gegen die Griechen äußerst aufgebracht, welche meistens wie die Hunde leben.

Die Reichen halten die Fasten eben so gewissenhaft als die Armen, die Soldaten wie die Geistlichen, der Sultan wie der Betiler. Jeder ruht den

Tag über, und sucht alles zu vermeiden, was Durst macht: denn es ist etwas Hartes, wenn man bey großer Hitze kein Wasser trinken darf. Die Arbeitsleute, die Reisenden und Landleute leiden dabey am meisten. Die Sänger verkünden das Ende der Fasten; wer dann eine trockene Kehle hat, läßt sich das Wasser ungemein wohl schmecken, und nähert sich mit dem größten Appetite seiner Reißschüssel. Jeder verzehrt das Beste, was er hat; ja sie gehen auch, nachdem sie sich zu Hause wohl gesättiget haben, auf der Straße umher, um zu sehen, ob sie nichts zu essen bekommen; so sehr fürchten sie sich, Hungers zu sterben. Die Armen rufen: „Gott wolle den Beutel derer anfüllen, die mir etwas für meinen leeren Magen geben!“ — Nach der Fasten (Ramazan) wird der Bairam angekündigt. Man hört alsdann nichts als trommeln und trompeten; man zündet auf den Straßen Freudenfeuer an, und die Weiber haben Erlaubniß, drey Tage, so lange das Fest dauert, auszugehen. Man sieht nichts als Musikanten, Schaukeln, Glücksräder rc. Am ersten Tage geschieht unter den Muselmännern eine allgemeine Versöhnung. Sie küssen die Hände ihrer Feinde, und wünschen einander tausend Glück. Sie schicken einander Geschenke zu, wie bey uns am ersten Morgen des neuen Jahres. Der Sultan erscheint in einem viel prächtigeren Aufzuge. Die Reichen gehen in die Gefängnisse, und machen diejenigen los, welche wegen Schulden daselbst sitzen. Man stehet den schamhaften Armen sorgfältig bey.

Viele Gasthöfe sind in der Türkey gestiftet. Diese sind große Gebäude, die man auf den Wegen antrifft.

Inwendig ist an der Wand eine breite Bank befestiget, auf welcher man kocht, ißt und schläft. An der Thür dieser Gasthöfe kann man Brot, Hühner, Eyer, Früchte, manchmahl auch Wein zu kaufen haben. Die Gasthöfe in den Städten sind viel reinlicher und besser gebaut. Sie sehen wie die Klöster aus. Den besten Wein kauft man bey den Juden, den schlechtesten bey den Griechen. In den Dörfern trifft man an den Thüren der Häuser Krüge mit Wasser an, und fromme Muselmänner beschäftigen sich sehr oft damit, die Ermüdeten zu erquicken. Der Geist der Wohlthätigkeit herrscht so allgemein unter den Türken, daß selbst die Bettler ihr Ueberflüssiges Andern geben. — Aber bey aller Wohlthätigkeit dulden die Türken keine Hunde in ihren Häusern. Zur Pestzeit tödten sie alle, die sie antreffen; weil sie selbe für unreine Thiere halten, welche die Luft anstecken. Im Gegentheile sind sie große Liebhaber der Katzen. Mahomed soll seine Katze so geliebt haben, daß er lieber den Aermel von seinem Rocke wegschnitt, auf welchem sie schlief, um sie nicht aufzuwecken, da er weggehen und mit Jemanden reden mußte. Die Türken glauben ein Werk der Liebe zu leisten, wenn sie einen Vogel in einem Käfige kaufen, in der Absicht, ihm wieder die Freyheit zu geben; indessen sie sich kein Gewissen machen, ihre Weiber einzusperren, und die Christen als Sclaven mit Ketten zu belegen. Wer solche Vögel fängt, glaubt gleichfalls ein gutes Werk zu thun; weil dadurch dem Reichen Gelegenheit wird, ihre Mildthätigkeit anzuwenden.

Mecca ist den Türken der heiligste Ort in der Welt. Der Sultan schickt dahin alle Jahre eine Caravane mit 500 Sekins, einen mit Gold bedeckten Alkoran, und verschiedene reiche Teppiche. Man sucht das schönste Kamehl im Lande, um den Alkoran zu tragen. Wenn solches zurückkommt, wird es mit Blumenkränzen geziert, auf das herrlichste gefüttert, lebenslang von aller Arbeit freygesprochen, wenn es alt wird, geschlachtet, und mit vieler Feyerlichkeit, als ein heiliges Fleisch verzehrt. Wer eine Reise nach Mecca gemacht hat, kann nicht mit dem Tode bestraft werden. Einige Indier sollen so närrisch seyn, daß sie sich die Augen ausstehen, wenn sie die so genannten heiligen Orte gesehen haben. Die Kinder, welche während einer Pilgrimschaft erzeugt werden, sieht man für kleine Heilige an; weßwegen auf den Heerstraßen viele barmherzige Schwestern auf das demüthigste zu einem so frommen Werke sich anbiethen.

Die Ehe ist bey den Türken nichts anders, als ein bürgerlicher Vertrag: der Mann macht sich anheischig Weib und Kinder zu ernähren, und ihnen einen Leibgeding zu bestimmen. Ein Eheweib kann die Scheidung verlangen, wenn ihr Mann unvermögend, unnatürlichen Leidenschaften ergeben ist, oder ihr den Tribut der Nacht vom Donnerstag auf den Freytag nicht bezahlt. Leistet er aber diesen, gibt er ihr Brot, Butter, Reiß, Holz, Kaffeh, Baumwolle und Seide, um sich ihre Kleider zu machen: so darf sie sich nicht von ihm trennen. Will ein Mann eine von ihm geschiedene Frau wieder zu sich nehmen; so muß er sie zuvor 24 Stunden bey einem andern Manne liegen

lassen. Meistens wählt er dann hierzu einen genügsamen Freund; die Weiber aber befinden sich bey einer solchen Veränderung ganz wohl. Ueberhaupt haben die Türken dreyerley Arten von Weibern. Man heirathet sie, oder miethet sie, oder kauft sie. Letztere sind Sclavinnen. Bey dem Heirathen hat man verschiedene Ceremonien; eigene Weiber müssen die Braut unterrichten, wie sie sich gegen den Bräutigam zu betragen habe. Dieser ist verbunden, sie ganz zu entkleiden, und in das Bett zu legen. Man sagt, daß sie während dieser Zeit ein langes Gebeth verrichten, und sich alle Mühe geben, so viele Knoten in ihren Gürtel zu machen, daß der arme Bräutigam ganze Stunden zubringen muß, um sie wieder aufzulösen. — Mit den Weibern, die man nur miethet, macht man weniger Umstände; dazu gehört nur die Einwilligung des Vaters und der Mutter des Mädchens, welches man zu ernähren verspricht, aber wieder fortschicken kann, wenn man will. Die Sclaven betreffend, können sie die Mahomedaner nach ihren Gesetzen gebrauchen, wozu sie wollen. Die Kinder haben gleichen Antheil an dem Erbe des Vaters; doch müssen diejenigen, welche mit Sclavinnen erzeugt worden sind, durch das väterliche Testament frey gemacht werden. Erweiset ihnen der Vater diese Gnade nicht, so bleiben sie Sclaven, und fallen dem Aeltesten der Familie zu.

Die türkischen Weiber sind, nach dem Berichte der Christinnen, welche sie in den Bädern mit aller Freyheit sehen können, gewöhnlich schön und wohlgebaut. Sie haben eine zarte Haut, regelmäßige Züge, einen bewunderungswürdigen Hals, und fast alle

schwarze Augen. Man trifft viele unter ihnen an, die vollkommene Schönheiten sind. Ihre Kleidung ist zwar ihrem Wunsche nicht günstig; allein die Türken halten nur diejenigen Weiber für die schönsten, welche die größten sind. Ihr Busen ist unter dem Oberrocke völlig bloß; sie kerkern ihren Leib nicht in Schnürbrüste ein. Ihre Reinlichkeit ist außerordentlich; sie können nicht das kleinste Haar, und nicht den geringsten Schmutz an ihrem Körper ertragen. Nägel und Augenbraunen färben sie. Es fehlt ihnen weder an Verstand, noch an Lebhaftigkeit und Zärtlichkeit. Die Liebe macht sie sehr sinnreich; zu Schäferstunden, zu welchen die jüdischen Sclavinnen mit verkleideten Jünglingen ihnen Gelegenheit geben, benützen sie gewöhnlich die Stunde des Morgen- und Abendgebethes. Es wird aber der Ehebruch auf das strengste bestraft. Frauenzimmer, auf neuer That ergriffen, werden in einen mit Steinen angefüllten Sack gesteckt und ertränkt. Ist ihr Liebhaber ein Christ, so kann er sich von diesem nassen Elemente dadurch befreyen, wenn er ein Muselmann wird und sie heirathet. Sonst aber wird er selbst zum Tode verurtheilt.

Der Turban der Türken besteht aus zwey Stücken, aus einer Mütze, und dem weißen Bunde oder der Leinwand, die herum geht. Sie haben keine Taschen; Alles tragen sie in ihrem Gürtel. Es gehört eine eigene Fertigkeit dazu, den Turbans ein gutes Ansehen zu geben; daher es in der Türkey ein ordentliches Handwerk ist, wie bey uns das Hutstaffiren. Die Emirs, welche sich rühmen, von dem Geschlechte Mahomeds

zu stammen, tragen einen ganz grünen Turban; die andern einen rothen mit weißem Bunde.

Die Türken küssen den Rockzipfel vornehmer Personen, welchen sie ihre Ehrerbiethung beweisen wollen. Bey gemeinen Besuchen legt man bloß die Hand auf das Herz. Man setzt sich mit kreuzweis übereinander geschlagenen Füßen auf das Sopha, präsentirt schöne, völlig angezündete Pfeifen, deren Rohre drey Schuhe lang sind, folglich keinen andern, als milden Rauch in den Mund kommen lassen. Uebrigens wird in der Levante der beste Tabak geschmaucht. Die Türken mischen oft noch Rauchwerk unter, wodurch er aber verdorben wird. Neben dem Tabak wird auch mit Kaffeh und Sorbet aufgewartet. Der Kaffeh ist vortrefflich; jedoch mischen sie keinen Zucker ein, um seinen natürlichen Geschmack nicht zu verderben. Standespersonen werden auch mit Rauchwerk bedient. Ein Sclave zündet unter ihrer Nase Gewürz an; da indessen Andere eine Leinwand über den Kopf halten, damit sich der Rauch nicht zubald zerstreue.

Die Türken reden wenig; sie halten mehr auf Aufrichtigkeit und Bescheidenheit, als auf Beredsamkeit. Bey den Griechen verhält es sich anders; denn diese sind die unerträglichsten Schwätzer. Die Türken üben dasjenige aus, was ihre Religion von ihnen fordert; die Griechen im Gegentheile haben beynahe gar keine, und das Elend nöthiget sie, viele Thorheiten zu begehen, die sich in den Familien fortpflanzen.

Die Türken schlachten nicht eher, bis sie den Topf über das Feuer setzen wollen. Da sie hauptsächlich die Suppe lieben, so schneiden sie das Fleisch

in sehr kleine Stückchen, und lassen es mit allen Arten des Wildprets sieden. Wollen sie es braten, so schneiden sie es noch kleiner, und stecken es an sehr lange Bratspieße.

Den Mufti ernennt der Groß-Sultan selbst, und doch ist jener der Einzige, der von ihm ehrerbiethig gegrüßt wird. Hat er sich aber des Hochverrathes, oder eines andern großen Verbrechens schuldig gemacht; so wird er in die sieben Thürme geführt, und daselbst lebendig in einem Mörser zerstoßen.

Die Geschäfte der Priester sind, daß sie das Gebeth verrichten, in den Moscheen lesen, die Ehen segnen, den Sterbenden beystehen, und die Todten begleiten. Um diejenigen Sterbenden zu trösten, welche Schulden haben, die sie nicht bezahlen können, lassen die Geistlichen ihre Gläubiger rufen, und ermahnen sie, die Schuldverschreibung unter das Kopfkissen des Sterbenden zu legen. Diejenigen, welche auf diese Art ihre Schuld nicht vergeben wollen, werden für unehrliche Leute erklärt.

Die Mahomedaner stellen sich den Himmel als einen reizenden Ort vor, wo Milch, Honig und Wein fließt, der aber nicht berauscht. Die vollkommensten Schönheiten spazieren dort, die weder zu gutwillig, noch zu grausam sind. Ihre Augen sind so groß wie Eyer; sie richten solche stets auf die Männer, die sie bis zum Unsinne lieb haben. Die Jungfrauen sind hier ganz rein; man weiß dort nichts von Frauenkrankheiten.

In die Hölle träumen sie sich ein verzehrendes Feuer. Die Verdammten müssen unerträglichen

Durst ausstehen. Um ihr Elend auf den höchsten Grad zu steigern, gibt man ihnen dort auch keine Weiber.

Die Türken begraben ihre meisten Todten an den Heerstraßen, damit ihnen die Vorübergehenden Gutes wünschen sollen. Ihre Kirchhöfe selbst aber besuchen sie fleißig; diese sind von einem ungeheuer großen Umfange: denn sie legen nie zwey Personen in eine Grube. Der Boden davon, wenn man ihn anbauen wollte, würde so viel Getreide tragen, daß die große Stadt Constantinopel ein halbes Jahr davon leben könnte.

Der Gebrauch des Opiums ist bey den Mönchen viel gemeiner als bey andern Türken. Diese Ware, welche andern Leuten, nur wenig genossen, ein Gift ist, und ihnen den Tod bringen würde, macht die Dervis, welche solche Unzenweise auf ein Mahl essen, Anfangs eben so fröhlich, als Leute zu seyn flegen, die ein Glas Wein getrunken haben. Auf diese Fröhlichkeit folgt eine stille Wuth, die man für Begeisterung zu halten pflegt, wenn man davon nicht die Ursache weiß. Es sind aber die vornehmsten Uebungen dieser Mönche, am Dienstag und Freytag zu tanzen.

Sind die Türken gleich so unglücklich, daß sie die Gottheit Jesu nicht glauben; so halten sie ihn doch für einen großen Freund Gottes, und für einen großen Vorbitter bey dem Herrn. Sie halten uns nur deßwegen für Ungläubige, weil wir Mahomed für keinen Propheten halten, der gekommen sey, um

ein neueres, der verderbten Menschennatur angemessenes Gesetz zu verkündigen.

Dritter Theil.

I. Der französische Gesandte machte uns den Vorschlag, eine Reise nach Trebisonde zu machen, und die Abreise des Numan Cuperli, des Pascha von Erzeron zu benutzen, welcher über das schwarze Meer reisen wollte. Der Gesandte empfahl uns dem Pascha, und diesem war es angenehm, Aerzte in seinem Gefolge zu haben.

Der Canal des schwarzen Meeres, oder der thrazische Bosphorus fängt eigentlich bey der Spitze des Serails von Constantinopel an, und endiget sich gegen die Säule des Pompejus. Er lauft keineswegs in gerader Linie fort. Seine Mündung hat die Gestalt eines Trichters. Bis an die neuen Schlösser rechnet man drey Meilen. Das Schloß in Asien steht auf einem Vorgebirge, wo ehemahls ein Tempel des Jupiters stand. Das Schloß in Europa steht auf einem gegenüber liegenden Vorgebirge, wo einst ein Tempel des Serapis stand. Zwischen beyden beträgt die Breite des Canals eine (französische) Meile, an andern Orten anderthalb oder zwey Meilen. Der engste Ort befindet sich zwischen den alten Schlössern, wo der Canal über 800 Schritte breit ist. Das Wasser des schwarzen Meeres fällt ziemlich schnell ein, und bey einem Nordwinde ist die Schnelligkeit zwischen beyden Schlössern so groß, daß kein Schiff aus-

halten kann, und daß ein — dem Strome entgegenstehender Wind nöthig ist, um sie hinauf zu bringen. Das schwarze Meer hat eine ungeheure Menge Wassers: denn es empfängt mehr Flüsse aus Europa und Asien, als das mittelländische. — So schnell der Bosphorus ist, so gefriert doch das Wasser desselben in sehr strengen Wintern. Im J. 401 unter der Regierung des K. Arcadius war das schwarze Meer 20 Tage lang zugefroren.

Die asiatische Küste wird von den Gärten des Sultans eingenommen. Sie erstrecken sich von den ersten grünen Wassern bis zu der Mündung des schwarzen Meeres. Der ganze übrige Theil des Landes ist zu den großen Jagden des Kaisers bestimmt. — Zwey alte Schlösser am Bosphorus nennt man auch Lethe-Schlösser, oder die Gefängnisse der Vergessenheit; denn wer einmahl darin war, erblickte das Licht der Freyheit nicht mehr. Bey denselben schlug Darius eine Brücke über den Canal, und man versichert, daß ein Sitz in den Felsen gehauen wurde, auf welchem dieser König Platz nahm, als die Truppen über die Brücke zogen. Man weiß nicht mehr, wo dieser Sitz angebracht war: denn die Türken kümmern sich nicht, ob Leute, die Darius oder Xerxes geheißen haben, in der Welt gewesen sind, oder nicht. Wer weiß, ob sie nicht jetzt an eben dem Orte eine Miststätte haben, wo der Beherrscher der Welt ehehin seinen Thron hatte.

Mauromolo ist ein schönes Kloster, welches statt alles Tributes nichts, als eine Last Kirschen zu geben hat. Man sagt, daß einst ein Sultan auf der

Jagd dahin sich verirrt, und da er nicht geglaubt, daß ihn die Mönche erkennen würden, von ihnen eine Mahlzeit verlangt habe. Die Mönche, welche gar wohl wußten, wer er sey, setzten ihm Brot und eine Schüssel voll Kirschen vor. Dieselben schmeckten dem Sultan so wohl, daß er die Mönche von der Kopfsteuer frey machte, und ihnen bloß befahl, alle Jahre eine Last Kirschen in das Serail zu bringen. — Die alten Thrazier wohnten in jenen fürchterlichen Höhlen, welche an der Meerenge linker Hand sind. Man hört daselbst im Vorbeygehen ein entsetzliches Echo, das manchmahl wie Kanonendonner lautet, besonders von der Seite jenes Klosters. — Am Ende des saronischen Meerbusens sieht man noch den Stein der Gerechtigkeit. Dieser sieht von Ferne einem Tannenzapfen ähnlich, und ist durchlöchert. Zwey Kaufleute wollten auf das schwarze Meer segeln, und legten eine Summe Geldes in das Loch dieses Steines, mit dem Versprechen, daß es keiner ohne den andern wieder anrühren wollte. Einer von ihnen kam kurze Zeit hernach ganz allein dahin, um das Geld abzuhohlen. Allein der Stein gab das Geld nicht mehr her. — Die Seeleute sind zur Erdichtung solcher Mährchen sehr aufgelegt, besonders wenn Windstille ist, und sie nichts zu thun haben.

II. Um sich der Schiff-Fahrt auf dem schwarzen Meere zu versichern, würde jede andere Nation, die Türken ausgenommen, bedacht seyn, sich gute Steuermänner zu ziehen, die Häfen auszubessern, Wehren zu bauen, und gute Magazine anzulegen. Allein dazu fehlt ihnen das nöthige Geschicke. Die Griechen und

die Türken können die Seekarten nicht benutzen, und da sie kaum wissen, daß eine Spitze des Seecompasses gerichtet sey; so wissen sie auch schon nicht mehr, wo sie sind, sobald sie das feste Land aus dem Gesichte verloren haben. Die Türken haben seit Jahrhunderten nichts gethan, als daß sie den Nahmen des schwarzen Meeres in ihre Sprache übersetzten.

Wir nahmen am 13. April von Constantinopel Abschied, und übernachteten noch an diesem Tage zu Ortacui, an dem Canal des schwarzen Meeres, in dem Serail des Mahomed-Bey, eines Pagen des Großherrn. Am 26. April erschien der Pascha, Numan Cuperli, mit acht großen Fahrzeugen, auf welchen ein Theil seines Hauses sich befand. Das Schiff, auf welchem das Frauenzimmer sich befand, war so wohl bedeckt, und mit so engen, hölzernen Eifersuchtsläden versehen, daß sie kaum Athem hohlen konnten. Der Pascha hatte Niemand als seine Mutter, seine Gemahlinn, eine von seinen Töchtern, sechs Sclavinnen und einige Verschnittene bey sich. Wir mußten mit unserem Fahrzeuge weit hinter den seinigen bleiben, und es war umsonst, unseren Matrosen zu sagen, daß sie eilen sollten. Wahrscheinlich waren sie dazu beauftragt, um die Ehrerbiethung gegen den Pascha von 3 Roßschweifen nicht zu verletzen. Inzwischen hatten wir unser Schiff um eben den Preis, wie der Pascha die seinigen gemiethet. Um unsere Reise in Frieden fortzusetzen, mußten wir uns die Sitten der Türken gefallen lassen. Nach einer Fahrt von 8 Meilen liefen wir in der Mündung des Flusses Riva ein. Wir lagerten an dem Wasser auf sehr

sumpfigten Wiesen, mußten aber unser Zelt ziemlich weit von jenem der Muselmänner aufschlagen, um ihnen alle mögliche Freyheit zur Reinigung zu lassen. Zu dem Ende wurden kleine Cabinette von Tuch aufgerichtet, in welchen gerade so viel Raum war, daß eine Person sich baden konnte. Das Zelt des Pascha stand in einem dünnen Wäldchen, und das Gemach des Frauenzimmers war nicht weit davon entfernt, aber mit Gräben umgeben. Um dieselben konnten sie gehen, ohne gesehen zu werden; weil sie mit einer Leinenwand eingefaßt waren. Die Aufsicht war einigen schwarzen Verschnittenen anvertraut, welche die häßlichsten Grimassen machten, und die Augen ganz abscheulich verdrehten; wenn ich die Tochter des Pascha besuchte, die mit einem beschwerlichen Husten geplagt war. Wenn die Frauenzimmer an das Land steigen, werden alle Mannspersonen sehr grob auf die Seite geschafft. Man umschlingt hierauf jede Dame mit fünf bis sechs Decken, und trägt sie wie Kaufmannsware an das Gestade, indessen die Verschnittenen ohne Unterlaß drohen und schreyen, wenn man auch noch so weit entfernt ist.

Am 20. April fuhr unsere Flotte an die Küste hin, und wir legten uns zu Kilia vor Anker. Die Türken stiegen an das Land, um ihr Gebeth zu verrichten. Ein guter Süd-West-Wind brachte uns zum Flusse Ava. Die ganze Küste des schwarzen Meeres bis Trebisonde ist ausnehmend schön grün; die meisten Wälder von hochstämmigen Bäumen erstrecken sich so weit in das feste Land, daß man sie aus dem Gesichte verliert.

Am 29. April schlugen wir unser Lager an dem Strande von Dichilites auf, und trafen schon am folgenden Tage in der Mündung des kleinen Flusses Anaplia ein.

Die kleine Stadt Eregri, oder Penderachi, steht auf den Ruinen der vom Herkules erbauten Stadt Heraclea. Die Hölle, durch welche Herkyles in das unterirdische Reich soll gestiegen seyn, um den Cerberus zu entführen, kann nicht mehr entdeckt werden, ungeachtet sie zwey Stadien tief soll gewesen seyn. Ein einziger Kadi verwaltet daselbst die Justiz, und die Türken schätzen sich glücklich, bey diesen schönen, verfallenen Gebäuden ihre Pfeife Tabak ruhig rauchen zu können, ohne zu wissen, oder sich zu bekümmern, was sich ehehin daselbst zugetragen hat.

Wir hielten uns nur noch eine Nacht in Penderachi auf, erreichten bey schönem Wetter den Fluß Partheni, den die Türken Dolap nennen, und der durch jene blumenreichen Wiesen fließt, wegen welcher er von den Alten die Jungfrau genannt worden ist.

Amastris ist ein sehr schlechtes Dorf, welches auf der alten Stadt gleichen Nahmens erbaut worden ist. Der Fluß Sita, den wir am 4. Mai erreichten, habe ich noch auf keiner Karte angetroffen. — Wir segelten um das Vorgebirge Pisello, und lagerten den 5 Mai an dem Ufer des Meeres bey Albano. Dort stehen nichts als schlechte Hütten, die für eine große Anzahl von Arbeitsleuten bestimmt sind, welche Schiffsseile für die Schiffe des Großherrn ver-

fertigen. Man trifft nähmlich auf den Küsten des schwarzen Meeres alles im Ueberflusse an, was man braucht, um die Arsenale, Magazine und Häfen des Kaisers zu füllen. Die Einwohner sind verbunden, Holz zum Schiffbau zu fällen und zu sägen. Einige verfertigen Nägel, andere Segeltücher und andere Nothwendigkeiten. Ueber diese Arbeitsleute haben die Janitscharen die Oberaufsicht, und gewisse Leute werben das Schiffsvolk an. Das Land ist vortrefflich, und hat an allen Arten von Lebensmitteln, an Getreide, Reiß, Fleisch, Butter und Käse einen Ueberfluß. Die Leute leben aber daselbst sehr mäßig.

III. Wir wollten nun gerade nach Sinope segeln; allein der Regen nöthigte uns, auf der Hälfte des Weges unser Lager am Strande aufzuschlagen. Man sieht von dort ziemlich schöne Dörfer, am Eingange schöne Wälder; Stephano ist eines der ansehnlichsten. Da das Meer sehr hoch ging, so machten wir uns zu Land auf den Weg, und erreichten am 20. Mai die genannte Stadt.

Sinope nimmt die Landenge einer Halbinsel ein, und endiget sich mit einem Vorgebirge. Die Stadt hat zwey sehr gute Häfen. Außer den Tauen und Schiffseilen, welche nach Constantinopel verfahren werden, handelt man hier bloß mit Schiff-Theer und eingesalzenen Fischen, Makrelen und Palamiden. Den Theer bekommen sie von den Delphinen und Seekälbern. Man müßte zwey Flotten haben, um die Stadt zu belagern. Es befinden sich darin wenige Janitscharen, und man duldet keine Juden. Die Griechen, gegen welche die Türken sehr

mißtrauisch sind, müssen in einer offenen Vorstadt wohnen. Wir, die wir für unheilig gehalten wurden, mußten bey ihnen wohnen. — Sinope ist der Geburtsort des berühmten Philosophen Diogenes, des Cynikers.

Wir hatten schlimme Witterung, als wir weiter reisten, und Carora erreichten. Wir lagerten am Strande der Insel, welche von dem Flusse Halys gebildet wird. Die Küsten von Sinope bis nach Bithynien sind mit Bäumen bedeckt, deren Holz zum Schiffsbau tauglich ist. Die Felder sind mit Olivenbäumen besetzt, und aus Ahorn- und Nußbaumholz werden die schönsten Geräthschaften verfertiget, und weit und breit verführt.

Ein Nordwind nöthigte uns, in der Mündung von Casalmac einzulaufen. Dieser ist der größte Fluß auf dieser ganzen Küste, ehehin unter dem Nahmen Iris bekannt. Wir ließen an dem Ufer des Meeres ein Dorf hinter uns liegen, das auf den Ruinen von Amisus, einer alten Colonie der Athenienser steht. Der Fluß Casalmac befeuchtete jene schöne Ebene, wo die berufenen Amazonen ihr kleines Reich hatten. Wir fanden aber daselbst eine seltene Pflanze, was uns weit merkwürdiger war, als alles, was man von diesen berühmten Weibern erzählt. — Tetradi (Cherfanbaderesi) und Argyroponti (Chairpuelu) sind gleichfalls nahe gelegene Flüsse, welche in dieser Gegend in das Meer münden. Bey dem Auslaufe des kleinen Flusses Vatiza, ganz nahe bey einem Dorfe gleiches Nahmens, landeten wir, um Erfrischungen einzunehmen. Wegen hoher See mußten

wir daselbst einige Tage liegen bleiben, die wir zum Kräutersammeln wohl benützten. Wir trafen Lorberbäume, die höher sind, als unsere größten Eichen. Ungeachtet die Matrosen versicherten, daß die See so ruhig sey wie Oehl, so prophezeihte doch einer, daß es ein unglücklicher Tag sey; und dieses war schon genug, daß wir erst nach dem Essen abreisten, und zu Cerasonte *) landeten. Diese ist eine ziemlich große Stadt, die an dem Fuße eines Hügels, an dem Ufer des Meeres, zwischen zwey sehr steilen Felsen liegt. In der Umgegend wachsen die Kirschbäume für sich selbst, und diese sollen von der genannten Stadt ihren Nahmen erhalten haben.

Drey Meilen von Tripoli, einem Dorfe, legten wir uns bey der Mündung eines kleinen Flusses vor Anker. Ehehin gab es in dieser Gegend Kupferbergwerke, und man findet daselbst noch Spuren von diesem Metalle. — Unser nächstes Lager schlugen wir an einer Wassermühle, bey Trebisonde auf. Diese Stadt ist in der Geschichte sehr berühmt: denn sie war einst der Sitz der vertriebenen, griechischen Kaiser. Die ganze Gegend um Trebisonde ist mit einer Pflanze bedeckt, welche zwar gern von den Bienen, die es dort häufig gibt, besucht wird, allein wovon der Honig gleichsam vergiftet wird. Als die Armee der 10,000 Griechen nach Trebisonde kam, ließen sie sich diesen Honig wohl schmecken, wurden aber mit heftigem Erbrechen befallen, nach welchem

*) Cerasus, Kirschbaum.

eine Art Tollheit folgte. Ueberall sah man auf der Erde, wie nach einer Schlacht, Körper liegen. Indessen starb doch kein Mensch, und das Uebel ließ am folgenden Tage, fast in der nähmlichen Stunde, wieder nach.

Der letzte trebisondische Kaiser ist von einem Stoße gestorben, den ihm sein Besieger Mahomed II. gegeben hat.

Die Stadt Trebisonde liegt an dem Ufer des Meeres, an dem Fuße eines ziemlich steilen Hügels. Sie ist groß, aber schlecht bevölkert, und mit starken Mauern umgeben. Man sieht darin mehr Gärten und Wälder, als Häuser, die nur ein Stockwerk haben. Die Gegend um die Stadt ist sehr fruchtbar; auf den schönen Bergen um das große Kloster St. Johannes findet man Eichen, Buchen und Tannen von ungeheuerer Größe. Das Haus der Mönche ist ganz von Holz gebaut, hat aber eine so schöne Aussicht, daß ich dort mit Vergnügen meine Tage würde beschlossen haben. Doch haben die Mönche weder Kühe, noch Wissenschaft, oder Bücher. Wer könnte aber ohne alles das leben? Man steigt in das Haus auf einer sehr schlechten Leiter, die in zwey Mastbäumen besteht, worein Stufen gehauen sind. Eine Menge Quellen bilden einen schönen Fluß, der über die blumenreichsten Wiesen, zwischen den schönsten Gebüschen lauft, und mit den vortrefflichsten Forellen angefüllt ist.

Die Polizey in den Städten dieses Landes ist sehr gut, und man hört nichts von Räubern. Dieselben sind alle auf dem Lande, wo sie dem Reisenden auf-

den Dienst lauern. Man darf deßwegen nie ohne Gesellschaft reisen, aber eben auch nicht auf die zahlreichste warten, sondern sich vielmehr zu denen halten, wo viele Türken und Franken sich befinden, d. h. Leute, die sich tapfer wehren. Die Türken und Armenier balgen sich nicht gern.

Als wir von Trebisonde unsere Reise zu Lande machen mußten, gesellten sich zur Karavane des Paschas von Erzeron viele Kaufleute. Wir reisten am 3. Junius ab. Die Räuber flohen vor uns mit eben der Eilfertigkeit, mit der sie andere Karavanen verfolgen; weil, wenn ein Pascha reiset, jedem Räuber, den man gefangen bekommt, der Kopf auf der Stelle abgeschlagen wird. — Unsere Karavane bestand aus mehr als 600 Personen, wovon 300 dem Pascha gehörten. Es war schön, Pferde und Kamehle in so großer Anzahl beysammen zu sehen. Die Frauenzimmer befanden sich in Tragsesseln, mit Gittern und gemahlter Leinwand verschlossen, daß man sie für Affenkäfige halten konnte.

Während der Reise ließ der Pascha beständig Musik machen, die immer in einerley Stücken bestand: denn die Türken behaupten, daß die Schönheit der Dinge in der Einförmigkeit bestehe. Die Türken behaupten aber auch, besonders auf ihren Reisen, die größte Ordnung. Es war genau eingetheilt, wie die Gesellschaft aufbrechen, fortziehen, und wieder Lager machen mußte.

Den 5. Junius reisten wir über große Berge, die mit Eichen, Buchen und Tannen besetzt waren. Wir ruhten endlich an diesem Tage auf einer mit Schnee

bedeckten Ebene; denn der Schnee schmilzt hier erst gegen Ende des Augustmonaths. Nun führte uns der Weg über große, völlig nackte Gebirge, die zum Theil vom Eise schon befreyt waren. Manchmahl war aber die Kälte so streng, und der Nebel so dick, daß einer den andern auf 4 Schritte weit nicht sehen konnte. Auch fanden wir an manchen Tagen nicht so viel Holz, um die Lämmer zu kochen, die wir mitgenommen hatten.

Am 8. Junius war es, als ob ein Vorhang vor uns weggezogen würde; ein neues Land lag vor unsern Augen. Wir kamen in kleine, grüne Thäler, von angenehmen Bächen durchflossen, und mit Pflanzen bedeckt, die viel schöner waren, als wir sie bisher zu sehen gewohnt waren, daß wir nicht wußten, welche wir zuerst sammeln sollten. Wir erreichten hierauf die kleine Stadt Baibout, die ziemlich fest ist, und auf einem steilen Felsen liegt. Dahin wurden die Gefangenen aus allen benachbarten Gegenden gebracht, worüber der Pascha Gericht hielt. Er ließ die meisten derselben los, weßwegen er von Vielen gelobt, von Vielen aber auch getadelt worden ist: denn die meisten Bösewichter schienen, ihrem Gesichte nach, das Rad verdient zu haben.

Unsere Tagreisen waren von nun an so kurz, daß wir Muße genug hatten, dabey auch Pflanzen zu suchen. In der Nacht vom 14. Junius schien der Mond so schön, daß die Türken, welche den ganzen Tag über geschnarcht hatten, sich auf den Weg machten. Wie hätten wir aber bey dem Mondscheine Pflanzen suchen sollen? Indessen unterließen wir doch nicht,

unsere Säcke zu füllen. Die Kaufleute lachten über uns, da sie uns auf allen Vieren kriechen und Pflanzen abbrechen sahen. Wir fanden aber am Morgen unsere Beute sehr reich.

Das Land, wo wir in diesem Augenblicke waren, war Groß-Armenien und Turkomanien. Ueber fruchtbare Wiesen, die mit allen Arten von Getreide besäet waren, gelangten wir zur Brücke von Eljia, an einem Arme des Euphrats. Am 15. Junius gelangten wir endlich nach Erzeron. Dieses ist eine ziemlich große Stadt, welche 5 Tagreisen von dem schwarzen Meere, und 10 von der Grenze Persiens liegt. Es war daselbst noch bedeutend kalt, und erst vor Kurzem Schnee gefallen. Die Gegend ist sehr fruchtbar an Getreide; doch erntet man erst im September, in welchem man öfters Eis antrifft. Alexander Severus verlor hier eine Armee; seine Soldaten blieben halb erfroren auf dem Wege liegen; man mußte ihnen Hände und Füße abschneiden. Neben dieser strengen Winterkälte zu Erzeron ist es ungemein verdrießlich, daß das Holz so selten und theuer ist. Man findet weder Bäume noch Sträuche, und brennt insgemein Kühmist. Davon nehmen alle Speisen einen häßlichen Geruch an. Sehr gute Früchte kommen aus Georgien, welches Land viel wärmer und mit Ueberfluß in allen Dingen gesegnet ist.

Die Stadt Erzeron hat mehr zu bedeuten als Trebisonde; sie ist mit doppelten Mauern umgeben, die mit Thürmen versehen sind. Die Gräben sind weder tief, noch wohl unterhalten. Der Janit=

scharen-Aga bewohnt eine Art eines Forts, das auf einem erhabenen Orte der Stadt steht. Wenn der Pascha oder die vornehmsten Personen des Landes in dieses Haus kommen, so geschieht es bloß, daß sie ihre Köpfe dort lassen. — Alle Türken zu Erzeron sind Janitscharen, welche den Aga bezahlen, daß er sie als solche annimmt. Sie dürfen dann alle Grobheiten ausüben. Die Griechen sind fast alle Kupferschmiede, und wohnen in der Vorstadt. Das Kupfer wird aus den benachbarten Gebirgen dahin gebracht. Sie schmieden Tag und Nacht, ohne Unterlaß.

Ueber Erzeron führen alle Handelsstraßen nach Indien; auch ist daselbst die Niederlage aller Kaufmannswaren. Die Türken fordern von jedem Fremden Kopfsteuer, die sehr willkührlich ist. Dieser, sagen sie, muß 10 Thaler wegen seiner guten Gesichtsbildung zahlen; ein Häßlicher kommt oft umsonst durch; doch werden sie gewöhnlich erbärmlich geschunden.

Gegen Morgen von Erzeron sind Gebirge, so hoch, wie unsere Alpen, und mit ewigem Schnee bebedeckt. Darin entspringen die Quellen des Euphrats. Dieser Fluß ließe sich von seinem Ursprunge an leicht schiffbar machen, um ihn bis an das schwarze Meer zu benutzen; allein die Türken lassen die Welt, wie sie ist, und die Kaufleute benutzen sie, so gut sie immer können.

Anstatt den kürzesten Weg auf dem Flusse nehmen zu können, müssen sie die Reise von Erzeron nach Alep 25 Tage zu Lande machen, wo sie von Räubern bis an die Thore der Stadt verfolgt werden.

Denn um ganz Erzeron sind die Curden, oder die Völker von Curdistan, die von den Chaldäern abstammen sollen. Sie sind nun von Natur Räuber, die keine andere Religion haben, als daß sie sich sehr vor dem Teufel fürchten, dem sie alle Ehre erweisen, damit er ihnen nichts Leids zufügen möchte. Sie erkennen keinen Herrn über sich, und die Türken selbst strafen weder ihre Mordthaten, noch ihren Raub. Werden sie gefangen, so müssen sie sich los kaufen, was auf Kosten der Beraubten geschieht. Oefters schleichen sie sich bey Nacht zu den Zelten der Karavanen, und ziehen mit Hacken die — in Ballen gepackten Güter fort. Oft kommen sie bey Tage zu den Karavanen, die sich mit Geld wieder von ihnen los kaufen müssen. Indessen sind die Curden keine Menschenfresser; sie lassen es nur dabey bewenden, daß sie solche ausziehen. Doch konnten wir nicht wissen, ob diesen Leuten, bey denen Mode war, Verschnittene zu machen, nicht die Lust ankommen könnte, uns zu metamorphosiren, in der Hoffnung, uns dann theuerer verkaufen zu können. Indessen gelang uns doch, durch die Vermittlung eines griechischen Bischofes, etwas näher mit diesem Volke bekannt zu werden. Die Curden leben in Zelten von dunkelbraunem Tuche, die sie wie eine spanische Wand zusammen legen, und nebst ihren Geräthen und Kindern auf Ochsen und Kühe packen können, die alles tragen müssen. Die Kinder sind in der Kälte fast nackend; sie trinken nichts, als Eiswasser, oder bey dem Rauche des Kühmistes gesottene Milch. Ihre Herden treiben sie von einem Berge zum andern; bey guten Vieh-

weiden bleiben sie liegen. Mit dem Anfange Octobers aber müssen sie aufbrechen, und sich nach Kurdistan oder Mesopotamien begeben. Die Mannspersonen sind wohl beritten, und tragen große Sorge für ihre Pferde. Ihre Waffen bestehen bloß aus Lanzen. Die Frauenzimmer reiten auf Pferden und Ochsen; man könnte sie für Bären halten. Einige haben Ringe in dem Nasenloche hängen. Man sagte uns, daß diese Bräute seyen. Sie sind sehr häßlich. Ihre Augen sind nicht weit offen, der Mund ist erstaunlich weit gespalten, die Haare sind schwarz, wie Kohlen, und das Gesicht kupferig.

Der Pascha von Erzeron übergab uns vor unserer Abreise aus seiner Provinz ein Empfehlungsschreiben an den Pascha von Kats; denn wir waren entschlossen nach Tiflis zu reisen, und ließ uns überdieß noch ein sehr vortheilhaftes Patent ausfertigen, in welchem er unserer Geschicklichkeit in der Arzneywissenschaft ein sehr großes Lob beylegte, auch unsere Aufführung sehr rühmte. Wir reisten am 8. Julius von Erzeron ab, und kamen an diesem Tage bis nach Elzelmic, einem gegen Norden liegenden Dorfe. Linker Hand sahen wir viele Berge, mit Schnee bedeckt; in der Nacht vom 3. auf den 4. war zu Erzeron noch viel Schnee gefallen. Unsere Karavane bestand aus 200 Mann, welche meistens Kaufleute und gut bewaffnet waren. Bald zogen wir über ein wenig angebautes Land, wo weder Dorf noch Stadt, ja nicht einmahl ein Gesträuch zu sehen war. Hierauf reisten wir über Berge, bis wir in eine sehr schöne Ebene kamen, wo wir bey Cotac, einem

sehr schlechten Dorfe bey einem Bache, lagerten. Auf den Hügeln fing erst das Gras an hervor zu stechen. Man findet hier, selbst in den besten Gründen, kaum so viel Weide, als für die Pferde nöthig ist, und dieses ist die Ursache, daß hier wenige Räuber sich einfinden: denn diese Leute reisen nicht wie die Bettler. Der Boden, über welchen wir unsere Reise fortsetzten, trägt nicht viel; weil es hier in der Nacht gefriert, obwohl es während des Tages sehr heiß ist. Die Art, diesen Boden zu pflügen, ist sonderbar. Man spannt 12 Paar Ochsen an einen Pflug; jedes Paar hat seinen eigenen Postillon, und der Bauer stellt sich auf den Pflug.

Kars ist der letzte Ort in der Türkey auf der persischen Grenze. Ganz oben in der Stadt steht auf einem steilen Felsen ein Castell, das von alten Thürmen beschützt wird. Hier sind die Fremden den größten Neckereyen der türkischen Beamten ausgesetzt, die sie schinden, so gut sie können. Wir verlangten den Pascha zu sprechen; sein Chiaja aber sagte uns auf die höflichste Art, daß alle unsere Patente keinen Werth hätten, und daß man uns nicht erlauben würde, weiter zu reisen. Denn wir seyen wahrscheinlich Spionen des Großfürsten von Moskau; weil man erfahren hatte, daß wir, unter dem Vorwande Pflanzen zu suchen, Städte abzeichneten, uns nach der Zahl der Truppen, und nach dem Ursprunge der Flüsse erkundigten. Alles dieses verdiene in der Türkey die Strafe des Feuers: denn man könne sich unmöglich vorstellen, daß wir so weit gereiset seyen, bloß um Heu zu sammeln.

Zum Glücke trafen wir einen Aga des Pascha von Erzeron, der eben angekommen war, und uns sogleich erkannte. Erstaunt über unser Abentheuer, ging er zum Pascha, und brachte uns die Nachricht zurück, daß uns alle Wege des Reiches offen ständen. Wir dankten auf das höflichste und eilten voll Freude in unser Lager zurück. Während wir bey Tische waren, kam einer der Bedienten des Aga, und sagte uns, daß sein Herr uns einen großen Dienst geleistet hätte; daß er dafür von uns keine Erkenntlichkeit erwartete, daß wir aber selbst so höflich seyn würden, ihm ein Geschenk zu machen. Wir beschenkten den Diener mit Geld, und seinen Herrn mit einigen Säcken Kaffeh. Aus Furcht, man möchte noch ein Mahl kommen, und uns mehr dergleichen Complimente machen, entschlossen wir uns, bis zur Abreise der Karavane auf dem Lande zu bleiben, und Pflanzen zu suchen. Denn die Türken plündern beständig, besonders auf ihren Grenzen; doch muß man ihnen zum Lobe nachsagen, daß sie gewöhnlich mit dem zufrieden sind, was man ihnen gibt.

Aus Kars könnte man eine der besten Festungen in der Levante machen.

Den 14 Julius brachen wir eine Stunde nach Mitternacht auf, und gegen Morgen schlugen wir unser Lager bey einem großen Flecken, Nahmens Barguet, dessen Castell halb nieder gerissen war. Am andern Tage kamen wir zu einem kleinen, aber beträchtlichen Flusse, der sich in den Arpagi ergießen soll. Den 16. Julius reisten wir um 4 Uhr des Morgens ab, und lagerten gegen 8 Uhr auf einer schönen und

großen Wiese, wo unsere Zelten das erste Mahl auf dem Gebiethe des Königs von Persien aufgeschlagen wurden. Wir befanden uns in Georgien. Dieses ist ein vortreffliches Land. Sobald man sich auf persischen Boden befindet, wird Einem Alles, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört, Brot, Wein, Hühner, Schweine, Schafe rc. angebothen. Doch verachten die Georgier das Geld, und wollen ihre Ware nicht verkaufen, sondern sie für Ringe, Glaskorallen, Nadeln, Messer rc. vertauschen. Die Mädchen glauben viel schöner zu seyn, wenn sie fünf bis sechs Halsschnüre tragen, die ihnen auf die Brust herab hängen. Für eine Halsschnur gab man uns ein großes Huhn, und für Armbänder eine ziemliche Portion Wein. Die Mahomedaner essen hier Schweinefleisch, weßwegen sie von den Türken sehr verachtet werden.

Die Georgierinnen haben ein gesundes Ansehen, das sie angenehm macht. Im übrigen aber sind sie weder schön, noch wohl gebaut. Die Haut ihres Gesichtes ist öfters durch die Dünste des Kuhmistes geräuchert. Man sagte uns, daß die schönsten Mädchen, sobald sie sieben Jahre alt seyen, weggenommen würden, um in den Harem des Königs von Persien, oder nach der Türkey geliefert zu werden. Mit diesem Handel geben sich öfters die nächsten Anverwandten und Freunde des Hauses ab. Um dieser unangenehmen Sache vorzubeugen, steckt man die Schönen schon mit 8 Jahren in eine Art von Kloster, weßwegen wir die verliebten Blicke, die wir von Paris mitgebracht hatten, gar nicht anbringen konnten.

Am 17. Julius reisten wir über eine grosse Ebene, nachdem wir über ziemlich hohe Berge, wo die Kälte sehr streng war, gekommen waren. Am andern Tage aber setzte uns die Veränderung der Landschaft in ein so angenehmes Erstaunen, daß wir in eine neue Welt gekommen zu seyn glaubten. Hier sahen wir nichts als Wälder von Eichen, Ahorn, Linden, Buchen ꝛc.; auch waren Birn-, Pflaumen- und Aepfelbäume nichts Seltenes. Man war mit der Getreideernte in den Thälern beschäftigt, und der üppige Weinstock versprach ein reichliches Erträgniß.

Wir reisten den 20. Julius die ganze Nacht; was bey den Fuhrleuten dieses Landes sehr gewöhnlich ist, um den Bothen der persischen Fürsten auszuweichen, welche, um ihre Reise desto schneller fortzusetzen, das Recht haben, alle Pferde wegzunehmen, die sie auf den Heerstraßen antreffen. Doch sind hiervon die Fremden ausgenommen: denn sie glaubten, dadurch an ihnen die Rechte der Gastfreundschaft zu verletzen. Die Bothen müssen so lange zu Fuße gehen, bis sie Pferde antreffen.

Wir kamen nach Tiflis, der Hauptstadt in Georgien. Sie liegt auf dem Abhange eines ganz nackten Berges, in einem sehr engen Thale, ist ziemlich groß, und wohl bevölkert. Die meisten Häuser sind niedrig, haben wenig Licht, und sind von Ziegelsteinen aufgebaut. In der Mitte ist eine Citadelle; der Fluß Kur, der sehr tief ist, fließt von oben bis unten vorbey. In derselben liegt der Pallast des Fürsten. Die Gärten, die Vogelhäuser, der Bazar und die Bäder sind merkwürdig, und verdienen besucht zu

werden. Zu Tiflis findet man auch ein italienisches Kapuzinerkloster, dessen Mönchen erlaubt ist, die Arzneykunst zu treiben. Wenn der Kranke stirbt, oder nicht gesund wird, so werden sie nicht bezahlt. Wird er aber gesund, was meistens von ungefähr geschieht; so schickt man Wein, Kühe, Sclaven, Schafe rc. in das Kloster. Darin beherbergen sie auch fast alle Franken, die nach Tiflis reisen.

Der Fürst dieser Provinz war ein sehr wankelmüthiger Herr, der bey unserer Anwesenheit das Todesurtheil über einen Verbrecher sechs Mahl aussprach, und sechs Mahl wieder zurück nahm. Zuletzt strafte er den Henker, der das Urtheil vollzogen hatte. Diese Henker sind in Georgien sehr reich, und dieses Amt wird von den angesehensten Männern verwaltet. Es ist ein Ehrentitel für Familien, und man rühmt sich, viele Henker unter seinen Ahnen gehabt zu haben.

IV. Ungefähr 20 Meilen von dem Ursprunge des Euphrats und des Araxus liegt die schöne Landschaft der drey Kirchen. Wir kamen dahin über den Fluß Kur, abwechselnd über sehr fruchtbare, oft sumpfige Gegenden, oder rauhe Gebirge, bis wir jenen Ort erreichten, welchen die Armenier mit eben der Andacht, wie die Katholiken Rom, besuchen. Daselbst ist das Convent des Patriarchen, worin auch die Mönche und Frauen und die Fremden wohnen. Das Kloster besteht aus vier Gebäuden; die Gärten sind schön und wohl unterhalten. Die patriarchalische Kirche steht in der Mitte des großen Hofes; man zeiget darin den Arm des heil. Gre-

gorius, einen Finger des heil. Petrus u. a., aber auch einen ungeheuern Kirchenschatz von prächtigen Ornaten, silbernen und goldenen Gefäßen. Die Armenier überhaupt, und besonders ihre Kaufleute, welche durch den Handel nach Europa unermeßliche Reichthümer gewinnen, haben nichts gespart, um diese Kirche zu bereichern. Auch verschiedene Päpste haben hierher viel Silber geschickt, in der Absicht, sie zur Vereinigung geneigt zu machen. Von den beyden andern Kirchen, welche sich außer dem Kloster befinden, ist eine der heil. Reprima gewidmet. Man erzählt von ihr folgende Legende: Diese römische Prinzessinn kam nach der Levante, um den heil. Gregorius zu sehen. Tiridates, der König von Armenien, ließ sie in einen Brunnen voll Schlangen werfen. Nachdem ihr aber diese nicht im mindesten schadeten, und sie nach 40 Tagen unversehrt zurück kam, habe der König sie, oder eine ihrer vierzig Gespielinnen zur Ehe begehrt. Da sie aber hierzu nicht zu bewegen waren, habe er alle umbringen lassen.

Die Gegend um diese drey Kirchen ist wirklich so ausnehmend schön, daß man sie mit Recht das irdische Paradies nennen kann. Die schönsten Quellen machen den Boden fruchtbar. Alle Arten Getreides, und vortrefflicher Tabak wachsen im Ueberflusse; eben so alle Arten von Früchten. Die Melonen sind die besten in der ganzen Welt. Sie verursachen Niemanden üblen Erfolg: denn je mehr wir aßen, desto besser befanden wir uns. Sie sind bey der größten Tageshitze so kalt wie Eis, ungeachtet sie auf der Erde

in der Mitte der Felder liegen, wo der Boden sehr heiß ist. Die Einwohner des Landes schälen sie, und essen sie wie die Aepfel. Sie wachsen auf salzigem Boden, wo sich nach dem Regen das Meersalz völlig krystallisirt. Denn einige Meilen davon, auf dem Wege nach Tiflis, sind Salzberge, wo man die Salzsteine wie den Marmor bricht. Auf derjenigen Seite, wo sie nicht mit Erde bedeckt sind, sehen sie wie Silber aus, wenn sie die Sonne bescheint.

Wir hatten in dem Kloster der drey Kirchen eine gute Tafel. Die Mönche kühlten uns den Wein mit Eis; das Geheimniß aber, die Mücken aus ihrem Kloster zu verbannen, wissen sie nicht. Alle Morgen war unser Angesicht voll Beulen. Vergebens sahen wir uns nach Fuhrleuten um, die uns nach dem nahe gelegenen Berge Ararat führen wollten. Der ewige Schnee bedeckt die Hälfte desselben, und soll auch noch die Ueberbleibsel der Arche begraben halten, welche sich hier, nach der Schrift, niedergelassen haben soll. Doch bleibt der Schnee in Armenien auch auf kleinern Bergen den ganzen Sommer liegen.

Wir reisten den 8. August nach Erivan, der Hauptstadt im persischen Armenien. Sie ist mit Weinbergen und andern Gärten angefüllt, liegt am Ende einer Ebene auf einem Hügel, und ist mit schlechten Mauern umgeben. Die Einwohner sind so einfältig, daß sie glauben, ihre Weinstöcke seyen noch von der Art, wie sie Noah gepflanzt hat. Jedoch ist der Wein sehr gut, und dieses gereicht ihnen zum größern Ruhme. Die Häuser zu Erivan sind nur ein Stockwerk hoch, und jedes ist mit einer Mauer

eingeschlossen. Man wird daselbst wohl bewirthet; die Rebhühner sind sehr gemein. Der Weinbau kostet viele Mühe; denn die Weingärtner sehen sich wegen des Frostes genöthiget, die Weinstöcke nicht allein einzubinden, sondern auch im Anfange des Winters einzugraben. — Die Kirchen der Christen sind klein, und stehen halb in der Erde. Auch die persischen Moscheen sind unansehnlich.

Wir begaben uns zum Patriarchen der Griechen, und küßten ihm, nach der Gewohnheit des Landes, die Hand. Die Ceremonie gefiel ihm sehr wohl; wir aber brauchten seine Hülfe, damit er uns gegen Bezahlung gute Pferde und Wegweiser schaffen sollte. Er setzte uns verschiedene Früchte und Wein vor, den wir aber nicht genießen konnten; weil wir kein Brot dazu hatten. Er fragte uns, ob wir den Papst gesehen hätten, und es verdroß ihn sehr, da wir ihm sagten, daß solches erst nach unserer Zurückkunft geschehen würde. „Wie kommt es," sagte er, „daß ihr eine so weite Reise gemacht habt, um mich zu sehen; da ihr doch euern Patriarchen noch nicht gesehen habt?" — Indessen gab er uns die nöthige Begleitung, und ein Empfehlungsschreiben an die Mönche, die sich auf dem Wege nach dem Berge Ararat befinden. Wir übernachteten auch noch an diesem Tage, zwey Stunden von Erivan, in einem armenischen Kloster, Nahmens Nocquevit. Corvirap ist ebenfalls ein armenisches Kloster, dessen Kirche an einem Brunnen steht, in welchen der heil. Hieronymus geworfen, und wunderbar erhalten worden ist. Das Kloster liegt auf einem Hügel, wo wir zum er-

sten Mahle den Fluß Araxus sahen. Am folgenden Tage mußten wir durch die Furth dieses Flusses wandeln, was nicht ohne viele Mühe geschah. Bald darauf waren wir aber auch schon am Fuße des Ararats. Nach der Gewohnheit des Landes speisten wir in der Kirche eines Klosters, das Kloster der Apostel genannt, das an dem Dorfe Acourlou liegt. Schon am andern Morgen machten wir uns auf den Weg, um den berühmtesten Berg in der Welt zu besteigen; es wurde uns aber recht schwer: denn man muß durch beweglichen Sand waten. Nur wenige Wachholdersträuche und Bocksdorne waren hier und da sichtbar. Darauf lösten sich in einem schrecklichen Hohlwege alle Augenblicke Felsen los, die ein fürchterliches Getöse verursachten, und die Tiger aus ihren Lagern aufschreckten, die hier ungestört hausen. Die Hirten in der Gegend fangen sie mit Netzen, und verkaufen sie dann nach den Hauptstädten Persiens. — Das Beschwerlichste auf diesem Gebirge bestehet darin, daß der Schnee, welcher auf demselben schmilzt, durch eine unzählige Menge von Quellen in den Abgrund kommt. Unsere armenischen Führer küßten die Erde, die sie hier für heilig halten, und sagten einige Gebethe. — Wir trafen einige Hütten der Hirten, welche äußerst elend sind, und die sie von einem Orte zu dem andern tragen: denn sie können hier nicht länger bleiben, als die gute Witterung erlaubt. Diese armen Hirten fürchteten sich Anfangs vor uns, wir machten sie aber durch Geschenke bald zutraulicher. Sie schauderten vor dem Gedanken, den Ararat zu besteigen, wiesen uns jedoch die Hö-

hen, die man noch am besten erklettern könnte. Allein auf dieser Seite wären weder Quellen, noch könnte man Speise und Trank dahin schleppen; weil man genug mit sich selbst zu thun hätte. Wir mußten also die Vorsicht gebrauchen, etwas zu speisen, und dieses war eine eben so harte Strafe für uns, daß wir essen sollten, ohne einen Hunger zu haben, als die Pein groß war, daß wir tranken, ohne Durst zu haben. Dieses war aber schlechterding nöthig. Wir schickten dann unsere Pferde voraus, und befahlen den Führern, in einem öden Kloster, unten in dem Abgrunde zu warten. Man konnte auf dem Sande keinen festen Tritt thun, weßwegen man ungleich müder wird, als auf dem festen Boden. Gewiß eine lustige Reise für Leute, die nichts als Wasser in dem Magen haben, wenn sie immer bis an die Knöcheln im Sande waden müssen. Trafen wir etwas Gras an, so machte solches unsere Sohlen zu glatt, daß sie wie Glas abglitschten. Hierauf kamen wir über Felsen, die keinesweges mehr eine Ebene bildeten, sondern wir mußten von Spitze zu Spitze springen. Diese Uebung war sehr unangenehm, und wir kamen uns wie Unsinnige vor. War die Erdfläche auch etwas weniger rauh, so bestand dieselbe doch aus kleinen Splittern von Steinen, welche der Frost zersprengt, deren Spitzen wie Flintensteine schneiden. Unsere Führer sagten, daß sie ihre Schuhe schon durchgetreten hätten, und daß es uns im Kurzen auch bald so gehen würde. Auch war schon die Mittagszeit vorüber, und wenn wir nicht umkehren wollten, so liefen wir Gefahr, von der Nacht überrascht, und

von den Tigern gespeist zu werden. Deßwegen nahmen wir uns vor, nicht mehr weiter, als bis über einen Haufen Schnee hinaus zu gehen. Als wir denselben erreicht hatten, aß ein jeder davon so viel, als er wollte. Man soll nicht glauben, wie der Schnee stärkt, wenn man ihn ißt. Einige Zeit darauf findet man in dem Magen eine Wärme, gleich jener, die man an den Händen spüret. Statt Leibreißen empfindet man nach einer halben Stunde eine sehr wohlthätige Wärme. — Nach diesem Genusse traten wir die Rückreise mit aller Munterkeit an, nahmen aber einen andern Weg, auf welchem wir zu einem greulichen Abgrunde kamen. Ich konnte ihn nicht ohne Zittern ansehen, und der Kopf wurde mir schwindlich, wenn ich in die Tiefe sehen wollte. Das Geschrey einer großen Menge von Krähen, die beständig von einer Seite auf die andere flogen, hat ebenfalls etwas Grauenvolles. Hierauf rutschten wir über eine Stunde auf dem Rücken über einen grünen Boden fort, der mit ganz kurzem Grase bewachsen war. Die Nacht, und ein wiederhohlter Durst, waren der kräftigste Antrieb, eilfertig zu seyn. Wenn wir auf Kieselsteine kamen, gingen wir rücklings auf allen Vieren. — So kamen wir nach und nach zu dem verfallenen Kloster, wo unsere Pferde waren. Noch war aber unser Elend nicht zu Ende. Es war kein Wasser in der Nähe, und man mußte eine halbe Stunde weit in einen Abgrund steigen, um einiges zu hohlen. Dazu hatten wir nur eine einzige Flasche, die jeder von uns auf einen Zug leerte. Bis wir alle gesättiget waren, und unser kleines Nachtmahl eingenommen

hatten, wurde es beynahe Mitternacht. Nun aber fielen wir in einen tiefen Schlaf, ohne Träume, ohne alles Gefühl, selbst dem nicht, daß uns jämmerlich die Mücken stachen. Trotz aller dieser Mühe hatten wir wenig Ausbeute für unsere Pflanzensammlung gemacht, jedoch den Wunsch erfüllt, den berühmten Ararat, so weit es möglich war, bestiegen zu haben. Hätten wir dieses nicht versucht, wir hätten uns ewige Vorwürfe gemacht.

Am folgenden Tage aber traten wir sogleich unsere Rückreise an, und so gelangten wir wieder in einigen Tagen glücklich zu den drey Kirchen zurück. Auch von dort brachen wir den 16. August schon wieder auf, um auf einem andern Wege nach Erivan zu kommen.

Auf dieser Reise drohte mir die große Gefahr, zu ertrinken. Wir mußten den Fluß Arpusa übersetzen. Er ist sehr tief, und nimmt von Zeit zu Zeit große Stücke von Steinen mit sich fort, die vom Gebirge herabkommen, und die man unten auf dem Boden des Wassers nicht sehen kann. Auf diesem Boden können die Pferde ihre Füße nicht sicher setzen; sie fallen sehr oft, und brechen die Beine, wenn sie zwischen diese Steine kommen. Mein armes Thier fiel so tief hinein, daß nur der Kopf desselben aus dem Wasser hervorragte. Das Geschrey unserer Fuhrleute vermehrte meine Furcht, und meine Kameraden konnten mir nicht beystehen. Allein meine Stunde war noch nicht gekommen. Ich litt weiter keinen Schaden, als daß ich meine Kleider und Papiere mußte trocknen lassen.

Nicht ohne Gefahr vor den Räubern, welche in diesen Gegenden rottenweise herum schwärmten, ka-

men wir wieder auf türkisches Gebieth, und erreichten Kars den 17. August. Wir hielten uns daselbst einige Tage auf, und suchten Kräuter. Dabey hatten wir Gelegenheit, einigen türkischen Vornehmen ärztliche Hülfe zu leisten, und der Aga, welcher sich unter denselben befand, versprach uns, auf unserer weitern Reise selbst unser Begleiter zu seyn, und uns vor den Anfällen der Kurden zu schützen. So wahr ist es, daß es an allen Orten rechtschaffene Leute gibt, und daß eine Büchse guter Arzeneyen ein vortrefflicher Paß ist. Man kann sich in der Welt keine bessern Freunde machen, als mit der Arzeneykunst. Die Rechtsgelehrten der ganzen Welt würde man dagegen für unbedeutende Leute halten.

Der Aga brach mit uns am 23. August von Kars auf, um zugleich eine Fuhre Geld nach Erzeron zu liefern. Nach einigen Tagen kamen wir bey den Bädern von Assancale an, welche sehr schön gebaut sind und an den Ufern des Araxus liegen. In der Mitte einer Ebene steht ein schrecklich steiler Felsen, auf welchem man die Stadt und eine Festung gebaut hat, welche der ganzen Gegend furchtbar ist, und wo man sich mehr vor dem Hunger, als vor den Kanonen fürchtet. Die Mauern laufen schneckenförmig um den ganzen Fels herum, und die Thürme ragen weit über dieselben hinaus. Man könnte diesen Platz leicht unüberwindlich machen. Erzeron ist nur eine Tagreise davon entfernt; der Weg dahin ist sehr schön. Wir hatten gleich nach unserer Ankunft das Vergnügen, unsern guten Freund, den englischen Consul, zu umarmen,

welcher die Gütigkeit gehabt hatte, unser Gepäck und Geld, mit unsern getrockneten Pflanzen, aufzubewahren.

Während unsers Aufenthalts zu Erzeron hatten wir Gelegenheit genug, dasjenige aufzuzeichnen, was uns von den Sitten und der Religion der Armenier merkwürdig schien.

V. Die Armenier sind die besten Leute von der Welt, rechtschaffen, höflich, vernünftig und fromm. Auf die Waffen verstehen sie sich gar nicht; denn sie geben sich bloß mit ihrer Handlung ab. Diese führt sie in die größten Städte von Europa. Sie reisen aus dem Innersten von Persien bis nach Livorno; sie reisen in das Reich des Mogols, nach Siam, Java, nach dem ganzen Orient, nur nach China nicht. Der Mittelpunct ihres Handels ist Julfa, die berühmte Vorstadt von Hispahan, der Haupt- und Residenzstadt Persiens.

Die Armenier sind, sie mögen ihre eigenen Angelegenheiten, oder jene der Kaufleute zu Julfa besorgen, auf ihren Reisen unermüdet, und achten auch die schlimmste Witterung nicht. Wir haben verschiedene derselben, die noch dazu reiche Leute waren, zu Fuß in große Flüsse gehen sehen, wo ihnen das Wasser bis an den Hals reichte, um den Pferden, die gefallen waren, wieder aufzuhelfen, und ihre oder ihrer Freunde Seidenballen zu retten. Denn die türkischen Fuhrleute bekümmern sich um gar nichts. Wenn es durch Flüsse geht, so führen die Armenier ihre Pferde, und nichts ist erbaulicher, als zu sehen, mit welcher Liebe sie einander, ja selbst fremden Nationen, bey den Karavanen

beystehen. Sie fliehen die Fremden, die zu unruhig sind, so sehr, als sie diejenigen achten, welche sich friedfertig beweisen. Sie nehmen sie gern in ihre Wohnungen auf, und speisen sie mit Vergnügen. Wenn wir einigen von ihren Leuten etwas Hülfe leisteten, so bedankte sich die ganze Karavane bey uns.

Wenn sie in Städten Halt machen, so wohnen mehrere in einem Gemache beysammen, und machen einen schlechten Aufwand. Sie reisen nie ohne Netze; denn sie fischen auf dem Wege. Wir konnten uns in den Gasthöfen zu Erzeron nicht enthalten zu lachen, wenn wir die Armenier einen Handel schließen sahen. Sie legen Geld auf den Tisch; dann streiten sie so viel sie können. Man glaubt, sie würden einander die Hälse abschneiden. Zuletzt drücken sie sich die Hände mit solcher Gewalt, daß sie schreyen möchten, und der Handel ist zu Ende. Nachgehends lacht einer den andern aus. Sie behaupten mit Recht, daß bey dem Anblicke des Geldes der Kauf viel eher geschlossen werde.

In religiöser Hinsicht tragen die Griechen und Armenier eine unversöhnliche Feindschaft gegen einander. Diese Feindschaft ist so groß, daß wenn ein Grieche in eine armenische Kirche kommt, oder ein Armenier in eine griechische, die eine sowohl als die andere, solche für entheiliget halten, und auf das Neue einweihen. Der reichste unter allen armenischen Patriarchen ist der zu Itchmiadzin; er hat fast 600,000 Thaler Einkünfte. Indessen ist er, auf einer andern Seite betrachtet, sehr arm; weil er genöthiget ist, die Kopfsteuer zu bezahlen, um diejenigen von seiner Herde nicht zu

verlieren, die nicht im Stande sind, diesen Tribut zu entrichten. Die Bischöfe berichten ihm alle Jahre den Zustand der armen Familien, die in Gefahr stehen, entweder verkauft zu werden, oder ihre Religion zu ändern, wenn sie ihre Kopfsteuer nicht bezahlen können. Dieser Patriarch ist eben so einfach gekleidet, als die andern Priester. Er lebt sehr sparsam, und hält nur einige wenige Diener. Doch ist er einer der mächtigsten Prälaten auf der Welt, in Ansehung der Macht, die er über die Herzen seiner Gläubigen hat, welche zittern, wenn er von ferne mit dem Banne droht. Die Priester der Armenier dürfen sich verehlichen, aber nur ein Mahl. Alle treiben ein gewisses Handwerk, um sich ihren Lebensunterhalt zu verschaffen, und ihre Familie zu ernähren. Um sich desto reiner dem Altare zu nähern, sind sie verbunden, die Nacht vor dem Tage, an welchem sie Messe zu lesen haben, in der Kirche zu schlafen.

Eiue Secte der Armenier glaubt, daß der Inbegriff aller Tugenden im Fasten bestehe. Sie fasten in der Woche zwey Tage, und essen weder Fische noch Eyer, noch Oehl oder Milchspeisen. Der Gebrauch der Schnecken, des Oehls und des Weines, ist ihnen verbothen, außer am Abende vor Ostern. Sie glauben, daß ihnen leichter ein Mord, als ein Bruch dieser Fasten vergeben werden könne.

Die Armenier halten die Communion selten auf dem Lande; weil das Volk öfters nicht das Vermögen hat, daß es eine Messe bezahlen kann, und weil die Priester vorgeben, daß eine schlecht bezahlte Messe keine sonderliche Kraft habe.

Man sieht aus den Kirchenschätzen, daß die Armenier viel mehr Geld haben, als die Griechen. Diese haben kaum Kerzen, um Messe zu lesen; bey den Armeniern aber findet man die schönsten Beleuchtungen. Auch ihre Gesänge sind viel angenehmer.

Für die Ehe haben sie besondere Gesetze. Ein Witwer darf keine Jungfrau heirathen; die dritte Ehe ist bey ihnen gar nicht erlaubt. Dieses würde bey ihnen Hurerey heißen. So darf auch eine Witwe keinen Junggesellen heirathen. Die Ehen werden nach dem Willen der Mütter geschlossen; der Junggeselle sieht nicht einmahl das Weiße der Augen von seiner Braut. Beyde nicken mit dem Kopfe, wenn sie der Priester gefragt hat, ob sie sich ehelichen wollen. Sie wechseln dann die Ringe, und begeben sich wieder nach Hause. Der Mann legt sich zuerst in das Bett, nachdem ihm die Braut Schuhe und Strümpfe ausgezogen hat. Diese löscht dann das Licht aus, und nimmt den Schleyer nicht eher weg, bis sie sich zu Bette legt. Dieses setzen sie ihre ganze Lebenszeit fort, weßwegen man sagt, daß es Armenier gibt, die ihre Frauen gar nicht kennen. — Oft bereden sich die Mütter schon während ihrer Schwangerschaft, daß sie ihre Kinder mit einander verheirathen wollen. — Das Hochzeitfest dauert drey Tage. Die Frauen legen ihre Schleyer ab, scherzen mit einander, und lassen sich den Branntwein wohl schmecken.

Die neuen Priester sind verbunden, ein Jahr in der Kirche zu bleiben, und sich daselbst bloß mit dem Gottesdienste zu beschäftigen. Nach dieser Zeit schlafen die meisten nur die Nacht vorher, wenn sie am

folgenden Tage Messe lesen sollen, in der Kirche. Einige bleiben fast Tag und Nacht in derselben, und essen nichts als harte Eyer, und in Wasser und Salz gekochten Reiß. Die Bischöfe essen des Jahrs nur ein Mahl Fleisch und Fische. Die Erzbischöfe leben bloß vom Zugemüse; sie treiben das Fasten, je höher sie steigen, und nach diesem Fuße sollen die Patriarchen fast Hungers sterben.

VI. Wir fingen nun mit allem Ernste an, der Levante den Rücken zu kehren. Wir reisten am 12. September von Erzeron ab, um nach Tocat zu gehen, und kamen am folgenden Tage zu den Bädern von Elija. Den Fluß Euphrat, welcher viele Krümmungen macht, passirten wir zwey Mahl. Die Ortschaften, bey welchen wir lagerten, waren Caraboulac, Acpounar, Sukme, Kermeri, Sarvoular, Curtanos, Chonac und Agimourat. Dabey zogen wir über manches rauhe Gebirge, und über den schnellströmenden Fluß Carmili. Manchmahl sahen wir Räuber, welche auf uns zu lauern schienen. Allein sobald sie unsere gute Ordnung gewahrten, und wir ihnen die Waffen, bereit zum Kampfe, zeigten, flohen sie schnell in ihre Wälder zurück. Am 28. September erreichten wir Tocat. Man sieht diese Stadt nicht eher, als bis man vor den Thoren derselben ist: denn sie liegt in einem Winkel zwischen großen Marmorgebirgen. Dieser Winkel ist wohlangebaut, mit Weinbergen und Gärten gefüllt, welche die vortrefflichsten Früchte tragen. Der Wein würde hier vortrefflich seyn, wenn er nicht so stark wäre. Die Stadt Tocat

ist viel größer und viel angenehmer als Erzeron. Die Häuser sind besser gebaut, und haben meistens zwey Stockwerke. Auf einer Marmorspitze steht ein altes Schloß. Die Straßen von Tocat sind gepflastert, welches in der Levante etwas Seltenes ist. Die Hügel, auf welchen die Stadt steht, sind reich an Quellen; jedes Haus hat sein eigenes Wasser. Man verarbeitet viel Seide, macht viel gelben Saffian, und überdieß ist Tocat gleichsam der Mittelpunct der Handlung in Klein-Asien. Tocat aber gehört zur Statthalterschaft Sivas (das alte Sebaste), welches gegen Mittag, zwey Tagreisen entfernt, liegt. Amasia, eine andere alte Stadt, ist drey Tagreisen weit entfernt. Sivas wurde von Tamerlan auf eine sonderbare Weise belagert und erobert. Ohne daß die Einwohner es gewahrten, ließ er die Stadtmauern untergraben und mit Balken stützen. Die armen Belagerten erschracken nicht wenig, als sie ihre Mauern, auf die sie trotzen zu dürfen glaubten, plötzlich zusammenstürzen sahen, als das Feuer die hölzernen Stützen verzehrt hatte. Der Feind drang in die Stadt, und das Blutbad war schrecklich. Dem Reste der Einwohner ließ Tamerlan die Köpfe unter die Schenkel binden, sie in die Gräben werfen, mit Holz und Erde bedecken, und langsam verbrennen. Die Stadt wurde dem Erdboden gleich gemacht.

In der Gegend von Tocat findet man schöne Pflanzen, und besondere Steingewächse von bewunderungswürdiger Schönheit. Die Crystallisationen sind wunderbar; manche gleichen eingemachten Citro-

nenschalen, andere haben die Goldfarbe von Pomeranzen.

Von Tocat brachen wir erst den 10. October auf, um mit einer Karavane nach Angora zu reisen. Nach einem vierstündigen Marsche hielten wir bey einem Dorfe, Nahmens Agara. Von nun an höret man nichts mehr von den Curden, wohl aber von den Turkmanns, einer andern Gattung Räuber, vor denen man sich noch viel mehr zu fürchten hat. Turcal, Geder, an einem Flusse gleiches Nahmens, Sike und Beglaire sind die Ortschaften, wo wir lagerten. Wir waren theils durch angenehme, wohlangebaute Thäler, theils über Berge voll Weinstöcke gekommen, und über eine Ebene, wo weder Bäume noch Sträuche, sondern bloß Salzhügel anzutreffen waren. Dieses Salz, welches an den Gräben anschießet, wo das Regenwasser stehen bleibt, würzet den Saft der Erde, und bringt viele Pflanzen hervor, z. B. die Sorten des Salzkrautes. Den Fluß Halys mußten wir durchwaden, und von der Höhe eines Berges, von welchem dieser Fluß kommt, fielen wir gleichsam in eine schreckliche Tiefe hinab, und machten bey dem Dorfe Courbaga Halt, das nur noch zwey Meilen von Angora liegt, welche berühmte Stadt wir am 22. October erreichten. Merkwürdig ist daselbst das Denkmahl, welches die Einwohner dieser Stadt dem römischen Kaiser August gesetzt hatten, und welches das größte in ganz Asien ist. Man sieht noch die Hauptmauern desselben, welche ganz aus viereckigten Stücken von weißem Marmor bestehen, die mit kupfernen Klammern zusammengefügt sind. Darauf sind

verschiedne Zierathen und Inschriften angebracht. Noch verschiedene andere Ruinen in und um Angora, Säulen mit Inschriften ꝛc., geben zu erkennen, daß Angora — (Ancyra) einst eine der berühmtesten Städte in der Levante müsse gewesen seyn. Auch jetzt gehört sie noch zu den besten Städten. In der Gegend umher ziehet man die schönsten Ziegen von der Welt. Sie blenden mit ihrer weißen Farbe das Auge. Ihre Haare sind so fein wie Seide, gekräuselt, und acht Zoll lang. Aus ihnen verfertiget man die schönsten Zeuge, besonders Camelot. Diese Wolle wird selten ungesponnen ausgeführt, weil sich die meisten Einwohner des Landes damit nähren. Die Thiere arten aus, wenn man sie an andere Orte bringt. Ihre Wolle macht den Reichthum von Angora aus; alle Einwohner legen sich auf diesen Handel.

Den 2. November reisten wir von Angora nach Prusa ab. Wir kamen über schönes, angebautes Land, nach Sousous und der kleinen Stadt Beibazar, bey welcher die Ziegenzucht immer noch gleich der von Angora getrieben wird, obwohl das Land so dürr und nackend ist, daß die Ziegen nichts als die Stängel der Kräuter finden. Vielleicht daß dieses viel zur Schönheit ihrer Wolle beyträgt. Die Hirten kämmen sie sehr oft, und baden sie in den Flüssen.

Kaha, Caragamous, Mounptalat, Eskissar, Boutdouc, Acsou und der Berg Olymp, waren die Gegenstände, die wir bey Prusa antrafen. Man kann von dieser Stadt, wegen der hohen Wälder, nur einen Theil sehen. Der schönste Ort ist derjenige, wo das Serail steht. Prusa ist die

Hauptstadt in dem alten Bithynien, und die größte, prächtigste Stadt in Asien. Bewunderungswürdig ist hier das Grün des Olymps. Die Moscheen sind sehr schön; die meisten sind mit Bley gedeckt und haben Kuppeln, so auch die Gasthöfe. In dem Hofe der königlichen Moschee sind die Grabmähler einiger Sultane. Das neue Serail liegt auf einem steilen Hügel. Die Seidenarbeiten sind zu Prusa vorzüglich geschickt und berühmt. Alle Zeichnungen zu Tapeten rc. die ihnen aus Italien und Frankreich geschickt werden, ahmen sie bewunderungswürdig nach. Außerdem ist die Stadt angenehm, wohl gepflastert und reinlich. Man trinkt guten Wein, und ißt gutes Fleisch. Außer den Muselmännern darf Niemand in der Stadt wohnen; die Vorstädte sind ungleich größer und schöner, mit Juden, Armeniern und Griechen bevölkert. Berühmt sind die Gräber des Orcan, seiner Gemahlinn und Kinder. Man zeigt den Fremden in dem Vorgemache dieser Moschee die vorgebliche Trommel des Orcan, die drey Mahl so groß ist, als eine gemeine Trommel, und wenn man sie rührt, ein ungeheueres Geräusch gibt. Auch der Rosenkranz des Sultans befindet sich daselbst. Die Körner sind aus Agat, und so groß wie die Nüsse. In einer türkischen Capelle an der Stadt wird ein alter, sehr breiter Degen aufbewahrt, welcher das Schwert des Rolands seyn soll. — Die Spitze des Olymp war bereits mit Schnee bedeckt, weßwegen wir dieselbe nicht besteigen konnten. Dieser Berg ist einer der höchsten in Asien, und erhebt sich von Prusa stufenweise gleich einer Treppe. — Eine Meile von der Stadt liegen die

neuen Bäder von Capliza. Sie sind sehr prächtig gebaut, die Kuppeln mit Bley gedeckt, und wie ein Seiher durchlöchert. Jede Oeffnung aber ist mit einer gläsernen Glocke geschlossen. Die Säle sind mit Marmor gepflastert. Die Quellen des warmen Wassers entspringen auf dem Wege. Ihre Wärme ist so groß, daß ein Ey in 15 Minuten hart wird. Die alten Bäder sind noch eine Meile davon entfernt, und werden wenig mehr benutzt.

Nicäa ist nur eine Tagreise von Prusa entfernt; man muß aber über ein Gebirge reisen, wo es von Räubern wimmelt. Man beschuldiget den dort residirenden Pascha, daß er mit denselben in gutem Vernehmen stehe, und die Beute mit ihnen zu theilen pflege.

VII. Am 8. December reisten wir nach Smyrna ab, übernachteten zu Tartali, und kamen am folgenden Tage zu dem beträchtlichsten Marktflecken Phisidar, welcher nur von Griechen bewohnt wird, die das Vergnügen haben hier allein zu seyn. Dafür müssen sie aber doppelte Kopfsteuer bezahlen. Auf dem Wege nach Lopadi hat man den See Ambouillona immer zur linken Hand. Um diese Stadt findet man viele, aber übel zugerichtete Stücke alter Marmorsäulen, Architraven rc. Der letzte Fürst von Prusa flüchtete sich hierher; allein er wurde von dem Statthalter den Ottomannen mit der Bedingniß ausgeliefert, daß weder sie noch ihre Nachfolger jemahls über die Brücke ziehen wollten. Die Türken hauten den Fürsten vor dem Angesichte des Castells in Stücke, und bemächtigten sich hierauf der Stadt, indem sie auf

Schiffen über den Fluß setzten. Um aber ihr Versprechen zu halten, gehen die Ottomannen noch jetzt nicht über diese Brücke, sondern lassen sich hinüber fahren.

Den 13. December erreichten wir Courougoulgi, nachdem wir die Dörfer Mandragoia und Tchoumlekechi durchreiset hatten. Auf den Gasthöfen dieser Bezirke trafen wir viele Storchennester an, die kein Mensch zu berühren getraut, und diese Vögel, welche hier in großer Achtung stehen, kommen alle Jahre, und brüten ihre Jungen aus. Hierauf kamen wir über die großen Ebenen von Baskelambai und Balamont, nahe an die höchste Spitze des Sypilus, nach Magnesia, dessen meiste Einwohner Mahomedaner sind. Diese Stadt hat nichts Ansehnliches, und treibt auch keinen Handel. Die Kälte war daselbst sehr stark, und der Nordwind erschrecklich; doch gefror es nicht. Den 18. December erreichten wir Smyrna. Daselbst ist der schönste Hafen auf dem Wege nach der Levante. Er liegt in einer Bucht, welche die größte Flotte beherbergen kann. Von den sieben Kirchen der Apocalypsis ist diese die einzige, die noch mit allen Ehren bestehet. Ueberdieß ist Smyrna eine von den größten und reichsten Städten in der Levante. Die Güte des Hafens, der für die Handlung so wichtig ist, hat sie erhalten, und gemacht, daß sie öfters wieder aufgebaut worden, nachdem sie die Erdbeben zu Grunde gerichtet hatten. Hier ist gleichsam der Sammelplatz der Kaufleute aus allen vier Theilen der Welt, und die Niederlage ihrer Waren. Man zählt mehr als 100,000 Einwohner, 19

Moscheen, 2 griechische und 1 armenische Kirche, und 8 Synagogen der Juden. Die Lage der Stadt ist bewunderungswürdig an der See hin, an dem Fuße eines kleinen Hügels, welcher den Hafen beherrscht. Die Straßen sind gut gepflastert, die Häuser schön gebaut. Die Straße der Franken ist die schönste, und läuft längs des Hafens hin. Darin sind die reichsten Magazine der Welt. Alle Nationen haben hier Consuls. Der venetianische war 118 Jahre alt, hatte das Jahrhundert erlebt, und mit 5 Weibern 60 Kinder erzeugt, die von seinen Sclavinnen nicht gerechnet; denn der gute Mann war sehr verliebter Natur.

Aller Handel von den vielerley Waren geschieht durch die Vermittlung der Juden, und man kann weder etwas kaufen noch verkaufen, das nicht durch ihre Hände ginge, obwohl man sie für elende Leute hält. Sie leben aber zu Smyrna sehr gut; was bey so geizigen Menschen etwas Außerordentliches ist. — Die Türken lassen sich selten auf der Straße der Franken sehen; deßwegen glaubt man hier in der Christenheit zu seyn. Man grüßt sich französisch, italienisch, englisch, und zieht dabey den Hut ab. In den Kirchen wird öffentlich gesungen und gepredigt. Die Wirthshäuser sind Tag und Nacht offen; darin wird nach französischer, türkischer und griechischer Art geschmauset, gespielt und getanzt. Ueberdieß sind diese Häuser sehr schön und reinlich.

An einem Ende von Smyrna, wo die Straße der Franken ein Ende nimmt, bewässert ein angenehmer Fluß fruchtbare Gärten. An diesem Flusse ist der berühmteste Dichter geboren, welcher, da man seinen

Vater nicht kannte, den Nahmen desselben, Melas, bekam. Ein schönes Frauenzimmer, Critheis, hatte aus Scham die Stadt Cumar verlassen, um hier zu gebären. Ihr Kind verlor in der Folge das Gesicht, und wurde Homer, d. i. der Blinde, genannt. Seine Mutter heirathete nachher den Phanias, den Lehrer einer Musikschule. Ein Frauenzimmer von Verstand hat noch jeder Zeit einen Mann bekommen. Smyrna ist stolz auf diesen Dichter; man ließ ihm nicht allein eine Bildsäule, sondern sogar einen Tempel errichten, und Münzen auf ihn prägen.

Den 25. Jänner brachen wir auf, um nach Ephesus zu reisen. Dieser Ort liegt in einem großen Becken, auf allen Seiten von Bergen oder vom Meere umgeben. Der Castrus schlängelt sich durch die Ebene. Der Anblick ist erbärmlich, wie jetzt Ephesus, jene einst so berühmte Stadt, nichts als ein elendes Dorf ist, wo etliche arme Griechen unter den alten Trümmern aus Marmor, und an einer Wasserleitung wohnen, die ebenfalls aus Marmor ist. Die Ueberbleibsel einer Citadelle, und ein Thor von gutem Geschmacke, wie viele andere Ruinen, geben Zeugniß von der ehemahligen Pracht, die hier zugegen war. Aber Ephesus ist so oft zerstört worden, daß es nicht mehr zu erkennen ist. Nur die Geschichte sagt uns noch, daß hier einst der berühmte Dianen-Tempel, ein Wunder der Welt, gestanden hat. Nachdem ihn jener Thor, Herostrat, an dem Tage der Geburt Alexanders, angezündet hatte, machte dieser große Held den Ephesern den Vorschlag, daß er ihn wieder wolle aufbauen lassen, wenn man nur seinen Nah-

men an den Gipfel desselben setzen wollte. Sie gab'n ihm aber die gar höfliche Antwort: daß es nicht schicklich sey, wenn ein Gott andern Göttern Tempel baute. — Um die Ruinen dieses Tempels sind die Trümmer von verschiedenen Häusern, in denen vielleicht die Priester der Diana wohnten, welche öfters aus großer Entfernung kamen, um dieser Würde theilhaftig zu werden. Man vertraute ihrer Aufsicht die jungfräulichen Priesterinnen; sie mußten sich aber vorher verschneiden lassen.

Das Castell, welches man das Gefängniß Pauli nennt, ist nicht alt, und niemahls schön gewesen. Die Höhle der Sieben-Schläfer verdiente besehen zu werden, wenn man von der Wahrheit dieser Geschichte versichert wäre.

Ungeachtet die Ebene von Ephesus sehr schön ist, so hat doch die Lage von Smyrna etwas, das viel größer ist, und der Hügel, der am Ende des Meerbusens steht, ist gleichsam ein Theater, das bestimmt ist, eine schöne Stadt vorzustellen.

Auf unserer Rückreise von Ephesus besuchten wir Scalanova, eine ziemlich artige Stadt, wohlgebaut, schön gepflastert, mit Dächern, die mit Hohlziegeln bedeckt sind. Die Umgegend ist wegen der Weinstöcke auf den nahen Hügeln sehr schön. Man treibt daselbst starken Handel mit rothem und weißem Wein, mit Rosinen und Safran.

Den 27. März kamen wir nach Smyrna zurück, wo wir eine gute Gelegenheit uns einzuschiffen erwarteten. Aber erst am 13. April konnten wir mit einem Kaufmannsschiffe unter Segel gehen, und

nach einer vierzigtägigen Schiff-Fahrt, während welcher wir manchmahl Sturm und widrige Winde hatten, kamen wir den 23. Mai zu Livorno, und den 3. Junius zu Marseille an, wo wir Gott herzlich dankten, daß er uns auf dieser Reise beschützt und erhalten hatte.

Erläuterung der vorstehenden Ansicht von Constantinopel.

Herr C. B. Sommerlatt hat im vorigen Frühlinge, durch die Schmidtische Buchdruckerey zu Darmstadt, eine für das große Publikum bestimmte, kurze Beschreibung der Stadt Constantinopel, die wir für unsere Taschenbibliothek in einer derselben angemessenen Größe benützten, herausgegeben. Obschon unsere Leser aus den bisherigen Reisen durch die Türkey, und besonders aus dem ersten Bändchen von Gylles, eine sehr genaue Kenntniß der Hauptstadt erlangt haben; so finden wir uns doch veranlaßt, zu vorliegendem Grundrisse einige Erinnerungen an das Gesagte beyzufügen.

Wer aus dem Meere durch den so genannten Canal oder die thrazische Meerenge zwischen Europa und Asien einfährt, genießt die bezauberndsten Schönheiten der Natur und Kunst, und erblickt eine

fast zahllose Menge von noch bestehenden oder zerfallenden Schlössern und Festen, oder Dörfern, welche zuweilen nur zwischen dunklen Zweigen der Cypressen und Wallnußbäume erkannt werden. Je näher man der Stadt kommt, desto größer ist der Zauber des Auges für das Gemüth.

Constantin der Große erbaute im Jahre 330 die Stadt Byzanz, welche die dankbare Nachwelt nach ihrem Stifter Constantinopel nannte. Sie blieb der Sitz des oströmischen Reiches, bis zum Jahre 1435, und seit dieser Zeit bis auf unsere Tage steht sie unter dem türkischen Zepter. So schön ihr Aeußeres ist, so abschreckend ist das Innere: denn auch die schönsten Denkmähler der grauen Vorzeit sind durch die Türken verunstaltet, oder wenigstens zum Theile zerstöret, wenn sich auch noch einige Spuren erhalten haben. Die meisten Straßen sind eng und unreinlich; die meisten Häuser niedrig aus Lehm oder Holz. Die Luft würde sehr gesund seyn, und die fast jährlich wiederkehrende Pest verschwinden, sobald die Türken mehr Reinlichkeit sich angewöhnen, und mehrere Anstalten gegen jenes Uebel treffen würden.

Die Stadt hat ohne die Vorstädte 2½ deutsche Meilen im Umfange; mit den Vorstädten 12 Meilen. Die Zahl der Einwohner wird jetzt auf eine halbe Million, jene der Häuser auf 88,000 gerechnet. Die Stadt bildet fast ein Dreyeck mit gebogenen Seiten und stumpfen Winkeln an der Spitze. Diese Spitze berührt den Canal, die Nordseite den Hafen, die Südseite das Meer von Marmora. Die Grundlage des Dreyecks hängt mit dem festen Lande zusammen,

und erstreckt sich von dem Hafen gegen Süd bis an das Marmormeer. An der Süd-Westseite befindet sich das so genannte Schloß der 7 Thürme. Obschon die Stadt durch eine steinerne Mauer, welche auf der Landseite mit einem breiten ausgemauerten Graben versehen, und mit 548 Wachthürmen eingeschlossen ist; obschon sie durch zahlreiche Kanonen und stark besetzte Batterien geschützt ist: so hat doch die neue Kriegskunst zu große Fortschritte gemacht, als daß diese Befestigung von einem geübten Feldherrn berücksichtigt würde. Nebst vielen kleinen Thoren befinden sich auch noch 6 Hauptthore (Kapusi) auf der Landseite, 7 gegen das Marmormeer, und 13 gegen den Hafen. Die Vorstädte sind theils offen, theils nur noch mit den geringen Mauern der Griechen und Genuesen eingeschlossen. Das vorzüglichste Gebäude von Constantinopel ist das Serail, dessen Mauern mit 12 Thoren über eine Stunde sich verbreiten, und welches folglich eine kleine Stadt bildet.

Das wichtigste Thor des Serails, Babi Humajun, wo die Köpfe der Europäer aufgesteckt, oder in den Staub gerollt werden, ist Jedermann offen. Im ersten Hofraum sind 50 Thorwächter sichtbar — bey Tags mit indischen Röhren, Nachts mit Dolchen und Degen. Auf der rechten Seite des ersten Hofes ist das Krankenhaus, die Bäckerey, Kaserne und Kanzley; links führt der Weg in den kaiserlichen Marstall. Innerhalb des zweyten Thores ist der Aufenthalt der Henker. Es ist durch zwey Pforten geschlossen, zwischen welchen den in die tiefste Ungnade gestürzten

Großen ihr Schicksal verkündigt, und vollzogen wird. Durch dieses darf Niemand als der Sultan reiten; von diesem führen 3 mit Bäumen besetzte Bahnen nach den 3 Hauptgebäuden des zweyten Hofraumes. Die mittlere Bahn zeigt den Weg zum Thore der Glückseligkeit, Baba Saadi, durch welches man in den dritten Hof gelangt, wo die Wesiere und Minister durch Verschnittene eingeführt, in den Audienzsal Zutritt erhalten. Die zweyte Bahn links zeigt den Weg zum Saale des Divans, und die dritte rechts zu den kaiserlichen Oekonomiegebäuden.

In dem dritten und innersten Hofraume sind dann erst die verschiedenen Säle des Kaisers und Hofstaats, die Lusthäuser, Moscheen, Bäder und Springbrunnen, der Schatz und die Bibliothek, das Harem des Kaisers, und die Wohnung des Kronprinzen. Eine genauere Ansicht des Serails können sich unsere Leser durch einen Rückblick auf den Kupferstich machen, durch welchen wir im ersten Bändchen der Reisen von der Türkey das Serail des Großherrn zu versinnlichen suchten.

Man zählt in Constantinopel 5000 Moscheen oder Bethhäuser, 29 griechische, 1 russische und 9 katholische Kirchen, 130 öffentliche Bäder, 11 Akademien, wo gewöhnlich 1600 türkische Jünglinge für den Dienst des Staats oder der Kirche auf kaiserliche Kosten gebildet werden; 518 höhere Lehranstalten mit freyem Unterrichte und Pflege, 1300 Kinderschulen, 13 öffentliche und sehr viele private Büchersammlungen; doch sind in ersteren

nur geschriebene Bücher zu finden. Der Pallast Constantin's, Tekir-Serai, eine ehemahlige Ruine, 1458 erneuert, ist das Schloß der 7 Thürme, in welchem jene fremden Gesandten eingesperrt werden, mit welchen die Türkey in Krieg verwickelt wird. Neben demselben ist der Mädchenmarkt, wo die jungen Sclavinnen verkauft werden.

Unter den öffentlichen Häusern sind die Teriak-Hane die sonderbarsten, wo man des Abends eine Quantität Tropfen oder Pillen von Opium verschluckt, ein Glas Wasser dazu trinkt, und dann die süße Schwärmerey abwartet, in welcher man Mahomeds Himmel sich vergegenwärtigen kann.

Offene Plätze gibt es nur wenige; der vorzüglichste ist der Almeydan, einst Hippodrom, 250 Schritte lang und 150 breit, durch welchen alle feyerlichen Aufzüge des Sultans gehen.

Die Hahn's oder Kahn's sind geräumige, viereckige Gebäude von 3 Stockwerken aus großen Steinen, von einer Mauer und Säulenreihe umgeben, wo Kaufleute der ganzen Türkey, welche mit Karavanen reisen, für sich und ihre Waren Platz finden. Die Bazzars sind große Gebäude für Krämer aller Nationen, aus Stein fest und hell gebaut, und im Sommer sehr kühl; vorn sind kleine Laden, hinten kleine Kammern zur Aufbewahrung der Waren. Der egyptische Markt oder Mihr Gartsche enthält nichts als Waren aus Kairo, besonders Mineralien und Arzneymittel. In den Bazzars werden die vorzüglichsten Geschäfte, sowohl mit rohen und geschliffenen Juwelen, als

auch Buchhändlergeschäfte mit Handschriften in persischer, türkischer und arabischer Sprache gemacht. Der Bezestan ist nur ein großer Saal, wo Waren aus der zweyten Hand verkauft und von den Auctionatoren ausgerufen werden.

In den Umgebungen von Constantinopel ist vor Allem merkwürdig das Dorf Bujukdereh, an der europäischen Küste des Bosphorus gegen das schwarze Meer, wo die europäischen Gesandten in orientalischen Landhäusern ihre vaterländische Lebensart fortsetzen. Von diesem Thale führt der Weg durch einen Wald nach dem bezaubernden Dorfe Belgrad, welches wegen der schädlichen Dünste, jetzt nicht mehr, wie sonst, bewohnt ist. Zu Fondukli, in der Nähe von Pera, erbaute Houssein-Aga, der Wesier Mahomeds IV., ein Schloß, von welchem mehrere Zimmer über das Meer sich ausbreiten, in welchen der Sultan sich mit dem Fischfange zerstreuen konnte. In der Nähe liegt der Melonengarten mit dem Pallaste Selim's III., im chinesischen Geschmacke. In dessen Nähe ist das den Türken heilige Dorf Beschik-Tasch, wo die Gebeine des frommen Hadschi-Bahtasch ruhen, welcher die ersten Janitscharen einsegnete, und ihnen einen Aermel seines Filzrockes reichte. Zwey Meilen von Bujukdereh liegt das Uebungslager der türkischen Artilleristen, Karthana.

Unter den Vorstädten verdient vorerst Erwähnung: Fanal auf der Stadtseite nahe an der Mauer, und am Hafen; dient zum Aufenthalte der

vornehmsten Griechen, wie Galata am andern Ufer des Hafens von gemeinen Griechen und von den Franken bewohnt wird. Mit diesem hängt Pera zusammen, welche auf der Halbinsel ruht, die von dem Hafen vor Constantinopel und dem Canale gebildet wird. Eben so hängt mit Galata zusammen das geräumige Viereck Top-Hana, wo nebst einer schönen Moschee das Zollhaus, das Zeughaus der Artillerie, und sehr viele Kaffehhäuser zu sehen sind. Auf der Nordseite von Pera zeichnet sich die Vorstadt Lossim-Pascha durch die Magazine des Seewesens, durch die Kasernen der Seesoldaten, und durch den Pallast des Admirals oder Kapudan-Pascha aus. Die Vorstadt Scutari ist auf der asiatischen Küste des Bosphorus, und hat nebst schönen Moscheen und Häusern auch herrliche Haine von Cypressen, unter deren Schatten die Gebeine der Türken ruhen. Zwischen Scutari und dem Serail des Kaisers ist auf einem Felsen im Meere der Mädchen- oder Leanderthurm, welcher auch zum Leuchtthurme dient.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschen-Bibliothek der wichtigsten und interessantesten Reisen in die Tü
rkei

Bd.: 2,2

1831

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Geogr.it.o.15(2#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11768338-1